©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

DIE NATIONALPARK KALKALPEN ZEITSCHRIFT
Heft 38, Winter 2001 www.kalkalpen.at öS 40,– / € 2,90

AUFWIND

NATURE

DURCHZIEHEN ODER DABLEIBEN
Neues vom Fischotter

FÜR BIRNDACHS UND GENUSS-SPECHT
Obstbäume erhalten

SPRINGSCHWANZ UND AFTERSKORPION
Was im Boden steckt

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft Umwelt und Wasserwirtschaft
Das Lebensministerium

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

INHALT

Titelbild: Fischotter

Foto: Mayr

Foto: Pühringer

Nistkästen helfen der Schleiereule

Foto: Grossauer

Reichraminger Hintergebirgsteufel

Foto: Schön

Foto: Mayr

Heuhunger und Wissensdurst

Nationalpark Steno 4

Impressum 5

Durchziehen oder dableiben
Neues vom Fischotter 6

Lebensraum Boden 10

Die Schleiereule kehrt nach Jahrzehnten zurück ins Kremstal 14

Service

Termine & Angebote 16

Forschung 17

Rätselaufwind 18

Buchtipps 19

Vom Gummi zur Zirbe 20

Mondphasen
Was sie bedeuten 22

Für Birndachs und Genuss-Specht . . 24

Ranito – kein Frosch ist kleiner 26

Natur beobachten mit Walter Stecher
. 30

JUNIOR Von lieblichen Giraffen und fleißigen Lieschen 32

Aus der Region
Komm süßer Frost 34

Angebot
Der Nationalpark Shop 35

EDITORIAL

Foto: Stückler

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Die Rückkehr von Wildtieren wie Luchs und Bär ist immer wieder ein Thema im Aufwind. Wir wollen bereits im Vorfeld informieren. Wenn die ersten Tiere zugewandert sind, gehen die Wogen oft hoch und eine sachliche Diskussion wird schwierig.

Diesmal stellen wir Ihnen den Fischotter vor: Wo er sich wohl fühlt und wo er in der Region bereits seine Spuren hinterlassen hat.

Heiß und kalt geht es weiter: Der Winter im Nationalpark Kalkalpen ist reizvoll. Begleiten Sie doch einmal einen Nationalpark Betreuer bei einer Schneeschuhwanderung oder einer geführten Höhlentour.

Mit Walter Stecher können Sie im Bodinggraben Rotwild bei der Fütterung beobachten. Die genauen Termine finden Sie auf Seite 16.

Wer es lieber wärmer hat, den entführt Bernhard Schön ins sonnige Kuba zu Naturschönheiten abseits vom Touristenstrom.

Langsam wird es auch Zeit, an den Christbaum zu denken. Was hat es mit den Mondphasen beim Christbaum moaßen auf sich? Wann ist der günstigste Zeitpunkt, die Bäume umzuschneiden, damit sie nicht schon am Stefanitag im warmen Wohnzimmer ihre Nadeln verlieren? Lambert Mizelli verrät uns dazu Überraschendes auf Seite 23.

Viel Freude beim Christbaum suchen und ein schönes Fest wünscht Ihnen

Angelika Stückler

Angelika Stückler

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., Download unter www.biologiezentrum.at

Im Bergwerk zuhause

Wer aufgelassene Bergwerke wie den Bauxitabbau im Hintergebirge erforschen will, darf Strapazen nicht scheuen: knietief im Schlamm durch aufgelassene, halb verschüttete Stollen.

Eduard Danzer ist Strapazen nie ausgewichen. Der ÖBB-Pensionist aus Wald am Schoberpaß kennt das Bergwerk wie seine Westentasche.

Wars der beschwerliche Schulweg, der Eduard Danzer von Kindheit an geprägt hat? Leicht möglich! Schon als Sechsjähriger stapft er im strengen Kriegswinter 1942/43 oft Stunden von Ober- nach Unterlaussa durch den Schnee. Mit 14 verdingt er sich bei einem Bauern als Knecht.

Drei Jahre darauf werden die Vereinigten Aluminumwerke (VAW) sein Arbeitsgeber. Eduard Danzer beginnt bei der Materialseilbahn. Die schafft in den ersten Nachkriegsjahren das abgebaute Bauxit die 13 Kilometer vom Bergwerk in Weißwasser heraus nach Weißenbach.

„Die Seilbahn war so desolat, dass wir die Stützen erneuern mussten", sagt der gebürtige Niederösterreicher. Er entgeht ums Haar dem Tod, als eine Seilbahnstütze umknickt und er neuneinhalb Meter abstürzt. Den Unfall überlebt er mit ein paar Prellungen. „Vier Wochen später hab ich wieder gearbeitet!"

Kaum genesen stellt Eduard Danzer seinen Schutzengel erneut auf die Probe: Diesmal streift ihn eine Kiste der Materialseilbahn, die von der elf Meter hohen Spannstation fällt. Nach zehn Minuten Bewusstlosigkeit steht er wieder auf den Beinen.

Kein Wunder, dass er lieber unter Tag geht, auch wenn die Arbeit in der Bauxitgrube hart ist. Zwischen acht und zehn Tonnen Gestein pro Schicht kippen sie zu zweit aus dem Wandl in die Grubenhunte.

„Wennst nicht weit unter Tag warst, warst immer im Luftzug." Dazu das Wasser, die Nässe: Gift fürs Kreuz! Vom Staub ganz abgesehen: „Wenn auf engstem Raum zwei Bohrhämmer laufen, sieht man auf einen halben Meter kein Licht mehr."

Auch oben am Prefing beginnt die Schicht um 7 Uhr früh. Die Stunde Aufstieg zählt nicht zur Arbeitszeit. Der Lohn ist karg. „Wie ich angefangen hab, 1953, hab ich 4,12 Schilling Stundenlohn gehabt", weiß Eduard Danzer. VAW wird drin im Hintergebirge nicht ohne Grund mit „viele arme Waldbewohner" übersetzt.

Als wär diese Arbeit nicht Anstrengung genug, bricht er Mitte der Fünzigerjahre mit Kurt Redl, seinem ehemaligen Lehrer, und zwei weiteren Gefährten zu einer Expedition nach Spitzbergen auf. Unter großen Strapazen gelingen dem Quartett zwei Dutzend Erstbesteigungen, bei der Rückkehr werden die vier gebührend gefeiert.

Ein Blick ins Fotoalbum: Edi Danzer und die Kollegen dick vermummt im ewigen Eis, die Büchsen zum Schutz vor Eisbären geschultert.

Die Zeitungen stürzen sich begierig auf die vier Abenteurer. „Bei dieser Ente fiel sogar der Koch um", titelt eine Lokalzeitung und serviert ihren Lesern die Geschichte von der gefiederten Jagdbeute, die das Konserveneinerlei ein wenig aufbessern sollte: „Die war zäh wie Leder und hat derart nach Tran geschmeckt, dass wir am nächsten Tag einer zum andern 50 Meter Abstand gehalten haben, weil wir so gestunken haben."

Nach der Rückkehr teilt Eduard Danzer bald das Leben in Weißwasser mit seiner Frau, die er seit Schultagen kennt. Drei Familien hausen in der Herrenbaracke des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers.

Die Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, gehen in Weißwasser zur Schule. Was in der Konsumbaracke nicht zu bekommen ist, bringt der Lkw-Fahrer mit. Abendliche Kartenrunden, ein kleiner Radio als einziger Luxus. Später ein Schwarz-Weiß-Fernseher in der Gemeinschaftsbaracke, eins der ersten Geräte in der Gegend.

Dennoch kann sich Eduard Danzer keine andere Arbeit als das Bergwerk vorstellen. „Wennst einmal in der Grube bist, willst nicht mehr heraus", sagt der Pensionist. So geht er als Hauer nach Wald am Schoberpaß, als die VAW das Bergwerk im Hintergebirge zusperren.

Als auch der Magnesit-Bergbau eingestellt wird, geht Eduard Danzer zur ÖBB.

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Bergbaus im Hintergebirge ist zu seinem Hobby geworden. Penibel hat er Stollenpläne, Dokumente und Fotos in eine blaue Ringmappe geheftet.

Seine zweite große Leidenschaft gehört den Orchideen. Deren Faszination hat er ebenfalls durch seinen ehemaliger Lehrer Kurt Redl entdeckt – bei Bergtouren in Kreta. Ganze Diakoffer sind voll mit Aufnahmen der seltenen Gewächse. Was sind schon ein paar Stunden Gehzeit auf der Suche nach neuen Orchideen-Standplätzen – für einen, der das Wort „Strapazen" nicht kennt?

Text + Foto: **Peter Kalab**

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Foto: Mayr

Zu Gast in den Kalkalpen

Zweihundert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der österreichischen Nationalparks trafen sich am 11. und 12. Oktober auf Einladung des Umweltministeriums in den Kalkalpen.

Die beiden Gastredner Deanne Adams vom US-National Park Service und Gordon Miller, Präsident der internationalen Ranger Federation, sprachen über die Rolle und Tätigkeit der Ranger.

Die einzelnen Nationalparks präsentierten konkrete Naturschutzprojekte wie die Wiedereinbürgerung der Bartgeier in den Hohen Tauern oder die Gewässervernetzung in den Donau-Auen.

Das Nationalpark Zentrum Molln mit der Ausstellung Verborgene Wasser und die Erfahrungen nach den ersten Betriebsmonaten standen im Mittelpunkt des Interesses.

Bei den Exkursionen am Hengstpaß zu den Themen Naturraum-Management und Besucherangebote hatten die Kollegen Gelegenheit, bei prächtigem Herbstwetter den südlichen Teil des Nationalpark Kalkalpen kennen zu lernen. **-stü**

Foto: NP Thayatal

Wandersaison erfolgreich abgeschlossen

Die Nationalpark-Verwaltung im Thayatal kann auf eine erfolgreiche Wandersaison zurückblicken. Bei 33 Exkursionen und zahlreichen weiteren geführten Wanderungen wurden rund 1500 erwachsenen Besuchern und zahlreichen Kindern die Besonderheiten des Nationalparks Thayatal näher gebracht.

Die Spezialexkursionen erfreuten sich besonderer Beliebtheit. Für 2002 sollen solche Exkursionen vermehrt angeboten werden.

Speziell für Senioren, denen das Gelände zu schwierig ist, gibt es eine einstündige Stadtführung. Über einen leicht begehbaren Kurzwanderweg für Senioren wird derzeit beraten. **-npthaya**

www.hohetauern.at

Hier sind Führungen und Veranstaltungen des Nationalparks online zu buchen. Im Shop gibt es Bücher über den Park und Produkte aus der Nationalpark-Kollektion. Im Bereich Forschung kann man sich über Projekte wie das Bartgeier-Monitoring informieren. Und wer sich einfach nur an der Landschaft des Nationalparks Hohe Tauern erfreuen möchte, findet ein großes Bildarchiv vor. Die schönsten Fotos stehen hier bereit zum Downloaden als Hintergrundbild für den eigenen PC. **-nphoht**

Informationen: Helene Mattersberger, Telefon 0676 / 605 56 77, npakademie@netway.at

Foto: Wimmer

Feier fürs Jägerhaus

Tausendeinhundert Menschen wanderten am 13. Oktober in den Bodinggraben bei Molln zum Jägerhaus. Das ehemalige Wohnhaus des gräflichen Berufsjägers ist ein Treffpunkt geworden am Eingang zum Nationalpark: Eine gemütliche Stube lädt zum Niedersitzen ein. Hier wirds Jause und Getränke geben. Im Winter ist das Haus bereits nach Anmeldung für Gruppen geöffnet. Ab Frühjahr ist dann ständig geöffnet.

Das Jägerhaus im Bodinggraben ist ein weiterer Beitrag, den die Nationalpark Forstverwaltung der Bundesforste aus Eigenmitteln zum Nationalpark leistet.

Wenn auch Sie den Bodinggraben genießen wollen – eine Broschüre informiert über die Geschichte des Tales und über die Angebote heute: kostenlos erhältlich in den Nationalpark Infostellen. **-sulz**

Foto: Scholllwohl

Winterruhe fürs Wild

Im Herbst, wenn die Tage kürzer werden und das Licht weniger, stellen sich die Wildtiere auf einen anderen Lebensrhythmus um. Die Zeit des großen Fressens ist vorbei. Die anstrengende Paarungszeit hat ein Ende. Der Magen wird kleiner und bereitet sich vor auf weniger und großteils dürre Kost.

Wichtig ist jetzt absolute Ruhe im Revier: Damit die Tiere diese wenige Nahrung gemächlich wiederkäuen und aufschließen können.

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Alle Rotwildfütterungen im Nationalpark Kalkalpen liegen in Ruhezonen, in denen das ganze Jahr über nicht gejagt wird. Rehe und Gams werden nicht gefüttert, brauchen jetzt aber in ihren Einständen Ruhe und Erholung vom Sommerstress.

Daher die Bitte an alle Nationalpark Besucher: Verlassen Sie im Winter die Straßen und Wege nicht, gehen Sie nicht in Hänge, Dickungen und Fütterungsbereiche hinein. **-stech**

Foto: Mayr

Förstertagung im Nationalpark

Von Tirol bis zum Burgenland kamen die Förster der Österreichischen Bundesforste. Von 14. bis 16. September hielten sie ihre Jahreshauptversammlung ab. Zum ersten Mal in einer Nationalpark Forstverwaltung.

Heute steht fast die Hälfte der Bundesforste-Flächen unter Schutz. Management in Naturschutzgebieten gehört zur täglichen Arbeit der Förster. Bei der Exkursion am Hengstpaß wurden die Ziele im Nationalpark näher gebracht. Reges Interesse fanden die Managementmaßnahmen bei Wald und Wild. **-sulz**

Natur und Wirtschaft

Unter dem Namen ECOREGION fanden sich fünf europäische Nationalpark- und Naturpark-Regionen zusammen: Offaly County (Irland), Hämenlinna – Helsinki – Tampere (Finnland), Allazi County (Lettland), Böhmerwald (Tschechien) und die Region Steyr-Kirchdorf (Österreich) arbeiten gemeinsam an der Stärkung ihrer Regionen um den Nationalpark. In Österreich sind es der Nationalpark Kalkalpen, die Wirtschaftskammern Steyr und Kirchdorf, das Regionalforum Steyr-Kirchdorf, die Tourismusgesellschaft Oberösterreich und das Land Oberösterreich. Regionale Experten der Tourismus- und Freizeitwirtschaft griffen die Idee des Städtetourismus auf und erstellten Angebote für Kurzurlaube in den Nationalpark Regionen. Mehr dazu unter www.ecoregion.org. **-buch**

Foto: Mayr

Abschied von der Alm

Vierunddreißig Sommer verbrachte Leopoldine Meissl auf der Alm. Davon zwanzig als Schwoagerin auf der Ebenforstalm, einer der schönsten Almen weit und breit, wie sie selbst sagt.

Drei Wochen war die Poldi alt, da ist die Mutter mit ihr auf die Englalm in Weißwasser. Mit vierzehn Jahren war sie dort Halterin und mit siebzehn Schwoagerin.

Mit Mann und drei Kindern war es dann für längere Zeit vorbei mit dem Almleben.

1971 zog es die Poldi auf die Blabergalm. Nach zehn Almsommern kam sie mit ihrem Mann auf die Ebenforstalm.

„D'Arbeit hat mir nix aus'gmacht, da muasst halt aufstehn in da Fruah, d'Küh stehn dann schon vor der Tür. Dann treibst das eini und schaust zum Melchen, danach is zum Milch obedrahn und nach dem Fruahstuck is zum Butter rührn und Topfn verarbeitn".

Besucher am Ebenforst kennen die Poldi auch anders – „Keller abi – Keller auffi", weil ja Bergsteiger auch jausnen wollen und was trinken. **-fs**

Foto: Siegbert Schellner

Der Voglhuber-Kalkofen brennt wieder

Für Generationen war das Kalkbrennen ein Nebenerwerb auf dem Voglhubergut in der Mollner Ramsau. Durch den hohen Arbeitsaufwand war das bäuerliche Kalkbrennen schon vor Jahrzehnten unwirtschaftlich geworden. Der Voglhuber-Kalkofen verfiel.

Altbauer Norbert Rohrauer, der letzte Kalkbrenner, und der Verein „Museum im Dorf Molln" kümmerten sich um eine Restaurierung.

Am 20. September konnte Norbert Rohrauer das Feuer im Ofen wieder entfachen. Vier Tage und Nächte dauert der Brennvorgang, 37 Tonnen Kalkstein werden dabei auf tausend Grad erhitzt.

Dafür braucht es fünfzig Raummeter Scheiterholz aus Fichte. Die Ausbeute: 22 Tonnen Stück-Kalk.

Beim Voglhuber-Kalkofen soll auch in den nächsten Jahren wieder Kalk gebrannt werden. **-fs**

Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100 %-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalpark Team; *Herausgeber:* Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., Nationalpark Allee 1, A-4591 Molln; *Medieninhaber:* Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., Nationalpark Allee 1, A-4591 Molln; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift, Nationalpark Allee 1, A-4591 Molln, Telefon 0 75 84/36 51, Fax 36 54, eMail: nationalpark@kalkalpen.at; *Redaktion:* Erich Mayrhofer, Angelika Stückler, Franz Xaver Wimmer, Bernhard Sulzbacher; *Grafik Design:* Atteneder, Steyr; *Satz und Lithos:* text.bild.media, Linz; gesetzt aus: Garamond, G.G. Lange, 1972, Berthold AG und Formata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Herstellung:* VDV Friedrich, Linz; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., A-4591 Molln.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft Umwelt und Wasserwirtschaft
Das Lebensministerium

Copyright für alle Beiträge Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

NATIONALPARK KALKALPEN

Durchziehen oder dableiben

Neues vom Fischotter

Text: **Jutta Jahrl**
Fotos: **Roland Mayr**

©Naturwissenschaftl. Verein für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Zur Biologie des Fischotters

Eurasische Fischotter *(Lutra lutra)* sind die größten heimischen Marder. Ausgewachsene Tiere sind fünf bis zwölf Kilogramm schwer und erreichen eine Gesamtlänge bis knapp über einen Meter. Durch ihr dichtes Fell und die Schwimmhäute zwischen den Zehen sind sie hervorragend an die Fortbewegung im Wasser angepasst.

In Mitteleuropa leben die scheuen, großteils nachtaktiven Otter an Flüssen, Bächen, Seen, Teichen und in Feuchtgebieten. Vorausgesetzt sie finden genügend Nahrung, eine möglichst vielfältige, natürliche Gewässerstruktur sowie deckungsreiche und störungsarme Ufer- und Rückzugsgebiete vor.

Das Streifgebiet eines Otters ist sehr groß und kann bei Rüden 40 bis 80 Kilometer Länge erreichen. Der Fischotter ist prinzipiell ein Einzelgänger.

Die Fähe bildet mit meist ein bis drei Jungen einen Familienverband, der etwa ein Jahr lang besteht. Da Fischotter territorial leben und große Streifgebiete beanspruchen, kommen sie normalerweise nie in hohen Dichten vor. Als Richtwert wird ein Otter pro 10 bis 15 Kilometer Flusslauf angenommen.

Otter ernähren sich zum großen Teil von Fischen. Zum Nahrungsspektrum gehören aber auch Amphibien, Krebse, Kleinsäuger, Vögel, Schnecken und größere Insekten. Bei Fischen bevorzugen sie die Größenklassen von 10 bis 20 Zentimetern. Pro Tag frisst ein ausgewachsener Fischotter durchschnittlich etwa zehn Prozent seines Körpergewichts an Fisch (ein halbes bis ein Kilo) oder 200 Gramm an nährstoffreicheren warmblütigen Tieren.

Gefährdung und Schutz

Viele Lebensräume von Fischottern sind verschwunden: Bachufer wurden verbaut, Flüsse durch Kraftwerke genutzt, kleine Gräben trockengelegt. Intensive Bejagung Ende des 19. Jahrhunderts brachte die Otter in Österreich an den Rand des Aussterbens. Heute scheint der Fischotter in der Roten Liste der gefährdeten Vögel und Säugetiere Österreichs als vom Aussterben bedrohte Art auf. Er ist in allen Bundesländern unter Schutz gestellt.

Verbreitung des Fischotters

In Österreich kam der Fischotter früher – abgesehen vom Hochgebirge – im ganzen Land vor. Derzeit ist nur etwa ein Fünftel des ursprünglichen Verbreitungsgebietes vom Otter besiedelt. Der

Hauptteil des Bestandes ist im Wald- und Mühlviertel beheimatet. Ein zweites wichtiges Vorkommen besteht im Burgenland und der Südoststeiermark. Diese beiden Bestände erholen sich wieder langsam.

Im Alpenraum gibt es nur wenige, vermutlich isolierte Kleinpopulationen. Große Teile Österreichs beherbergen nach wie vor keine Otter.

Der Fischotter in den Kalkalpen

Archivmaterial des Oberösterreichischen Landesmuseums belegt, dass Fischotter im Bereich des jetzigen Nationalpark Kalkalpen – an Steyr und Enns – um 1900 vorkamen und relativ häufig als Jagdbeute aufschienen. Im 20. Jahrhundert verlor sich die Spur des Fischotters in der Region.

Erst 1994 konnte überraschend ein einzelner Otternachweis am Reichramingbach, nahe dessen Mündung in die Enns gefunden werden. Dies beweist, dass auch heute noch einzelne Otter in die Gegend vordringen, die vermutlich von dem kleinen Vorkommen im Nordwesten der Steiermark oder aus dem niederösterreichischen Mostviertel stammen.

Wenn die Bestandserholung weiter anhält, ist die Rückkehr des Fischotters in die Kalkalpen aber nur mehr eine Frage der Zeit.

Mag. Jutta Jahrl, WWF Österreich, Ottakringer Straße 114 bis 116, A-1160 Wien, jutta.jahrl@wwf.at

Fischotter im Nationalpark

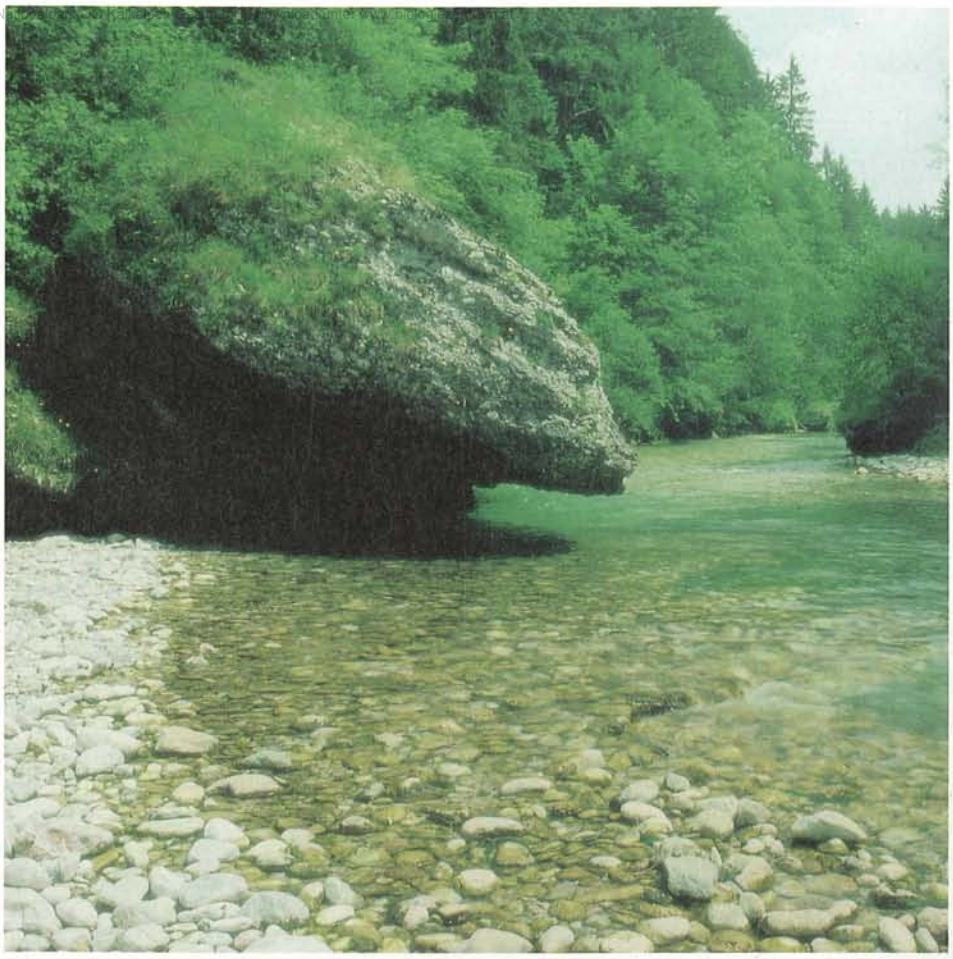
Auf der Hengstpaß-Landesstraße unterhalb der Puglalm wurde 1998 ein Fischotter von einem Auto überfahren. Der Berufsjäger Adolf Hackl identifizierte gemeinsam mit Jagdpächter Kommerzialrat Franz Rieseneder das tote Tier. Rieseneder stellte den Otter dem Oberösterreichischen Landesmuseum zur Verfügung.

Im Biologiezentrum bleibt der Otter als Präparat der Nachwelt erhalten.

Im Winter 1999 beobachtete Adolf Hackl bei einer Rehfütterung eine Schleifspur im Schnee. Die führte direkt in den Bach und nicht mehr heraus.

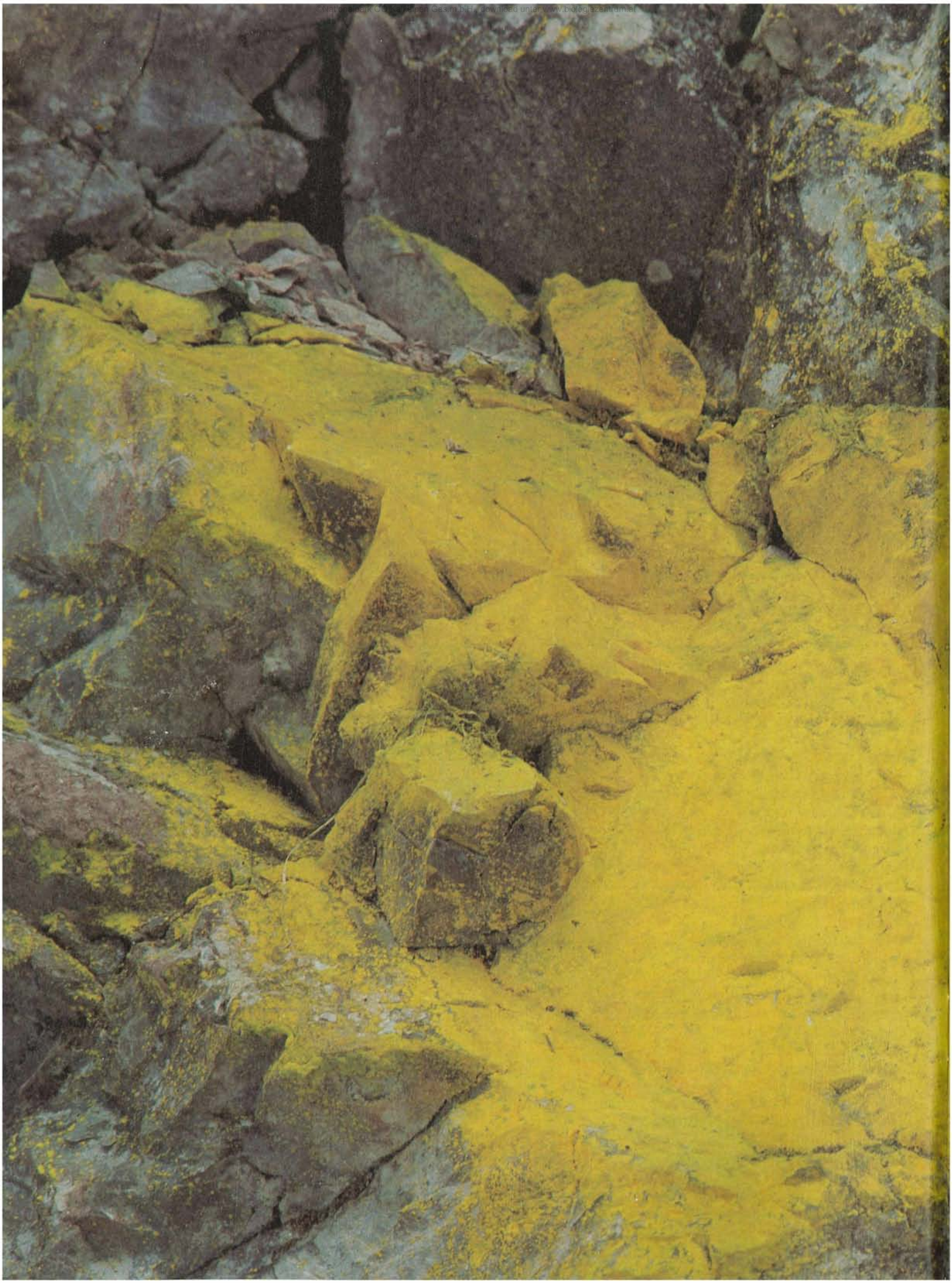
Mit ihrem Körper und den kurzen Beinen verursachen Otter solche Schleifspuren im Schnee.

Im Februar 2001 entdeckte der Zoologe Mojmir Vlasin aus Brünn eine Fischotterlosung auf einem Stein in der Krummen Steyrling. **-sulz/schön**



- *Oben: Fischotterlebensraum an der Krummen Steyrling*
- *Rechts: Er frisst gern Fisch und schwimmt wie ein Fisch*
- *Unten rechts: Ranzzeit*

©Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at



©Naturschutzbund OÖ, Kalkalpen Gesellschaft, Download unter www.biologiezentrum.at

Lebensraum Boden

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H. download unter www.biologiezentrum.at

Als Böden werden die obersten, verwitterten und belebten Schichten der Erdrinde bezeichnet.

Sie sind Lebensraum für viele Organismen, geben Baumwurzeln Halt, speichern Wasser und Nährstoffe in einer für Pflanzen verfügbaren Form, filtern Schadstoffe und sind ein „hot spot" der Biodiversität.

Die bodenbildenden Prozesse der physikalischen und chemischen Verwitterung wirken je nach Ausgangsgestein und Klima unterschiedlich intensiv.

In frühen Stadien der Bodenentwicklung ist in unserem Klimaraum die Zerkleinerung des Festgesteins durch Frostsprengung entscheidend. Damit wächst die Angriffsfläche für die chemische Verwitterung. Durch die im Niederschlagswasser gelösten Säuren werden in weiterer Folge Minerale angegriffen und gelöst. Leicht lösliche Minerale werden rasch abgeführt, schwer lösliche Minerale bleiben als Verwitterungsrückstand übrig.

Der Prozess der chemischen Verwitterung wird durch die Besiedlung mit Flechten und Pflanzen enorm beschleunigt.

In diesem ersten Stadium der Bodenentwicklung spricht man von einem Rohboden. Sammelt sich in weiterer Folge immer mehr an Humus an, entsteht auf karbonatfreiem Silikatgestein ein Ranker, auf Kalk, Dolomit und Gips eine Rendzina. Die fortschreitende Verwitterung von Feldspaten und Glimmern und ihre Umwandlung in Tonminerale führt auf Silikat zur Entwicklung von Braunerden.

Bei weiterer Versauerung und Nährstoffabfuhr kommt es zur Zerstörung von Tonmineralen in den oberen Bodenhorizonten und zur Ausfällung der Rückstände in tieferen Schichten. Es entstehen sogenannte Podsole.

Diese Böden sind auf kleine Bereiche des Nationalparks mit Werfener oder

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

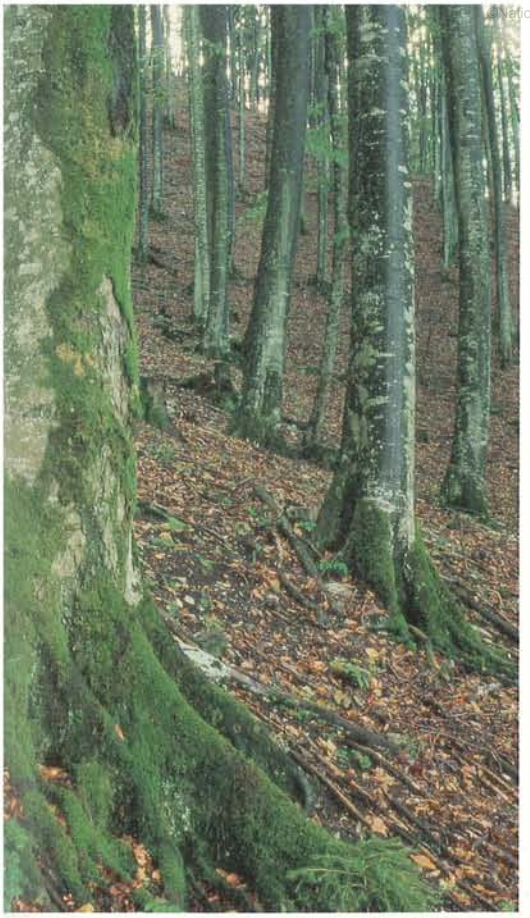


Foto: Kopeszki

- *Oben: Springschwanz – ein zwei bis vier Millimeter großer Streubewohner, der sich von abgestorbenen Blättern ernährt*
- *Links: Afterskorpion – ein bis zu ein Zentimeter großer Räuber, der vorwiegend Springschwänze jagt*
- *Bildpaar Seite 12 links: Lichter, durch Beweidung degradierter Fichtenwald; Bodenbild: Pseudogley – Bodenverdichtung und Podsolierung sind Auswirkungen der Waldweide*
- *Bildpaar Seite 12 rechts: Wüchsiger Buchenwald; Bodenbild: Kalklehm-Rendzina – Der Humus wird durch Bodentiere intensiv in den Boden eingearbeitet.*

Lunzer Sandstein oder Hornsteinen beschränkt. Weit verbreitet sind Kalklehme, die tonigen Verwitterungsrückstände verunreinigter Kalke und Dolomite.

Fahle, rostfleckige Pseudogleye sind meist tonreiche Böden mit gehemmter Wasserversickerung.

Kleinflächig sind im Nationalpark Schwemmböden entlang von Flüssen und Bächen, Anmoore (dunkle, humusreiche Böden), Gleye im Schwankungsbereich des Grundwassers und Moore, eine Ansammlung abgestorbener Pflanzenreste unter Wassereinfluss, verbreitet.

Die unterschiedlichen Bodentypen bieten unterschiedliche Eigenschaften für das Pflanzenwachstum. Rohböden können nur wenig Wasser speichern und stellen nur wenige Nährstoffe bereit. Anspruchslose Pionierpflanzen finden hier eine ökologische Nische.

Seichtgründige Rendzinen sind in der Regel sehr arme, vor allem auf Sonnhängen sehr trockene Standorte. Dort findet man Latschenbuschwald oder schüttere, geringwüchsige Schneeheide-Kiefernwälder. Unterhänge mit Mischböden, sogenannten Kalklehm-Rendzinen, zählen hingegen oft zu den wüchsigsten Standorten für Buchen, Fichten und Tannen. Die Tanne erträgt den zeitweiligen Sauerstoffmangel im Wurzelraum von Pseudogleyen recht gut und war früher weiter verbreitet.

Zahlreiche Organismen, Bakterien, Pilze und Bodentiere nutzen den Boden als Lebensraum und die vorwiegend von Pflanzen produzierte Biomasse als Nahrungsgrundlage. Das Artenspektrum ist breit, von den mikroskopisch kleinen Bodenprotozoen über Milben, Springschwänze, Asseln, Käfer, Regenwürmer bis zu größeren Bodenwühlern.

Manche Bodentierchen weiden Pilz- und Bakterienrasen ab, andere wiederum leben als Räuber und werden ihrerseits wieder von Parasiten befallen oder von größeren Räubern gefressen.

Bei günstigen Bedingungen sind größere Bodentiere, wie zum Beispiel Regenwürmer aktiv. Die Streuzersetzung erfolgt rasch, Humus wird innig mit Mineralteilchen im Boden durchmischt. Dies sind Kennzeichen für die Humusform Mull.

Unter weniger günstigen Bedingungen, in höheren, kühleren Lagen, auf sehr seichtgründigen oder sauren Böden oder wenn die Streu Hemmstoffe enthält, sind Pilze und kleinere Bodentiere am Werk. An der Bodenoberfläche sammelt sich organische Substanz an.

Es entwickelt sich die Humusform Moder oder im extremeren Fall Rohhumus – in höheren Lagen oft der einzige, für Pflanzen verfügbare Wurzelraum.

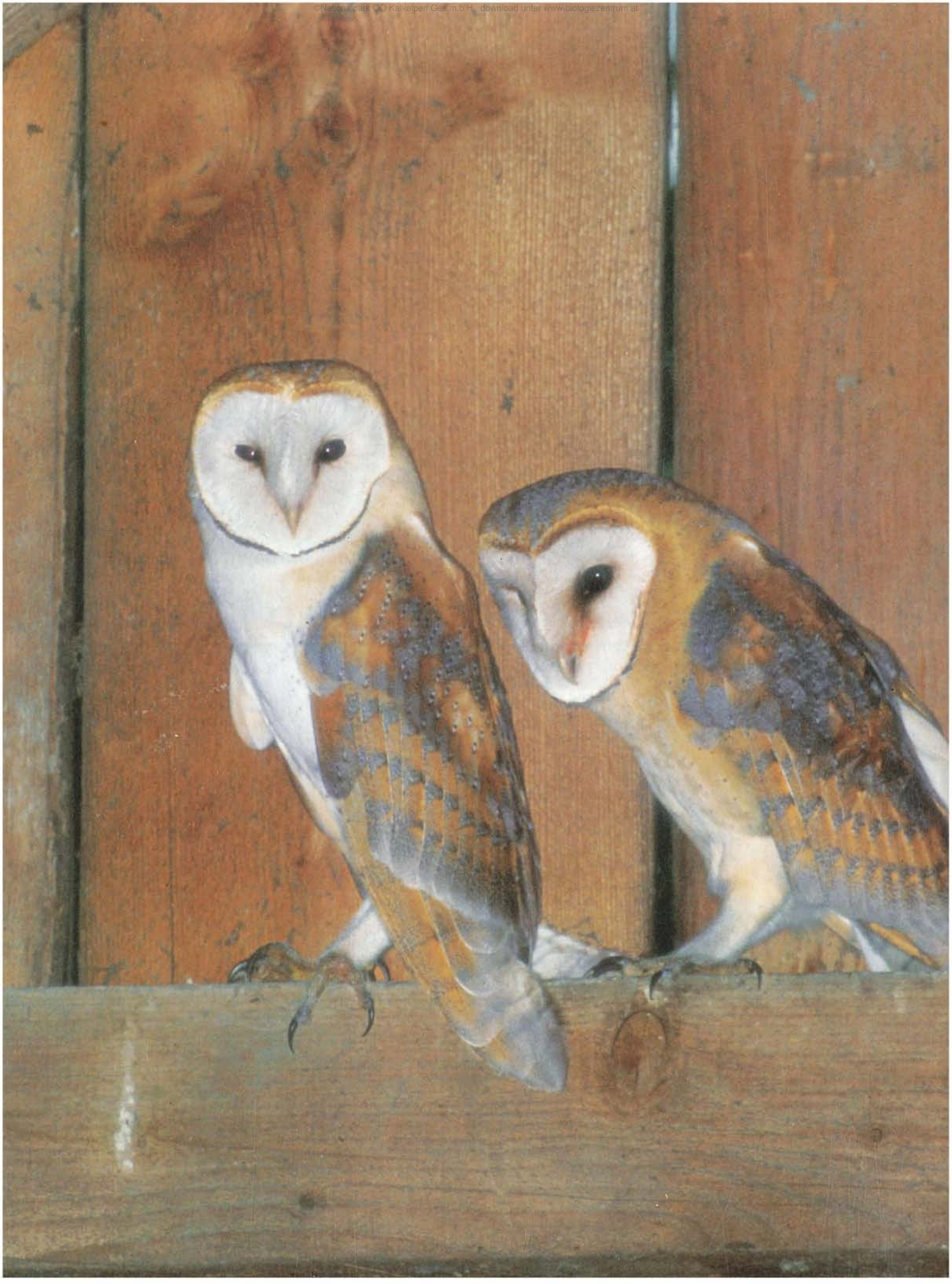
Der Mensch übte über Jahrhunderte durch Rodungstätigkeit und Almwirtschaft einen prägenden Einfluss auf die Böden aus. Auf der Südseite des Sengsengebirges führte intensive Beweidung zu großflächiger Erosion der Böden und bereits nach wenigen Jahrzehnten zum Versiegen der Quellen.

Dort wo mächtige Decken von Braunlehmen und Pseudogleyen flächig auftreten, meist auf weicheren Gesteinsschichten mit sanften Geländeformen, hat sich die Almwirtschaft bis in unsere Tage erhalten. Erosion, Bodenverdichtung und Nährstoffverluste sind auch unerwünschte Begleiterscheinungen der Holzernte, die oft noch nach Jahrzehnten erkennbar sind.

Viele Vorgänge in den Naturkörpern Böden sind noch kaum erforscht. *-ured.*

Text: **Klaus Katzensteiner**
Fotos: **Roland Mayr**
Hubert Kopeszki

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at



©Nationalpark OÖ Kalkalpen Gesm.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Nistkästen helfen der Schleiereule

Die Schleiereule kehrt nach Jahrzehnten zurück ins Kremstal.

Ende Juli sind fünf junge Schleiereulen vom Brutplatz in einer Scheune abgeflogen und jagen jetzt über den Feuchtwiesen nach Feldmäusen, die es hier noch reichlich gibt. Damit ist eine kleine vogelkundliche Sensation geglückt. Anfang der Neunzigerjahre wurde der Bestand der Schleiereule in Österreich auf nur mehr 25 Paare geschätzt. In Oberösterreich galt die Eule als ausgestorben. Ursache ist die intensive Landwirtschaft: Maisfelder, kaum mehr Hecken. Dadurch sind Bestände von Feldmäusen, den wichtigsten Beutetieren, zusammengebrochen. Das Schließen von Scheunen und anderen Wirtschaftsgebäuden hat dazu geführt, dass die Eulen keine Mäuse mehr fangen konnten, wenn im Freiland Schnee lag. Gleichzeitig gingen auch die letzten geschützten Brutplätze verloren.

Im Kremstal gibt es zuletzt aus den Sechzigerjahren Hinweise auf Brutvorkommen. Danach war die Schleiereule offensichtlich nur noch Durchzugsgast. 1996 wurden die ersten Stadel mit speziellen Nistkästen ausgestattet.

Im Rahmen eines landesweiten Nistkastenprogrammes des Naturschutzbundes wurden letzten Herbst neuerlich Nisthilfen angebracht. Die Anstrengungen haben sich gelohnt. In zwei Kästen wurde heuer erstmals gebrütet. Fünf Jungeulen sind ausgeflogen.

Zu fressen finden sie hier genug: Wo Wiesen spät gemäht werden und noch ausreichend Wiesensäume vorhanden sind, leben viele Mäuse. In den Kremsauen ist dies auf 50 Hektar noch der Fall. Die Naturschutzorganisationen WWF und Naturschutzbund besitzen hier gemeinsam 10 Hektar Streuwiesen. Auch Bauern bewirtschaften ihre Wiesen wieder extensiv. Neu geschaffen wird hier auch ein 25 Hektar großes Naturschutzgebiet. Das Nistkastenprogramm soll im und um das Kremstal ausgeweitet werden. Wenn Sie der seltenen Schleiereule helfen möchten, wenden Sie sich bitte an den WWF Oberösterreich, Büro Schlierbach oder an das Büro des Naturschutzbundes in Linz.

Hans Uhl, WWF, Telefon 0676/ 83 48 81 02 oder 0 75 82 / 813 34, Naturschutzbund: 0 732 / 78 56 02

Text: **Hans Uhl**
Foto: **Norbert Pühringer**

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H. Download unter www.biologiezentrum.at

Foto: Siegbartsleitner

Schneeschuh-Wandern

Unterwegs am Berg in Begleitung eines Nationalpark Betreuers. Am 23. Dezember 2001, 9. Februar 2002, 23. Februar 2002 im Steyrtal

Anmeldung und Treffpunkt: Nationalpark Zentrum Molln, Telefon 0 75 84 / 36 51

Am 5. Jänner 2002, 19. Jänner 2002 im Raum Windischgarsten / Hengstpaß

Anmeldung und Treffpunkt: Nationalpark Infostelle Windischgarsten, Telefon 0 75 62 / 61 37

Kosten: halbtags öS 192,64 / € 14,–, ganztags öS 261,45 / € 19,–

Leihgebühr für Schneeschuhe und Stöcke öS 110,10 / € 8,–

Mindestteilnehmer: zehn Personen

Kinder ab 14 Jahre

Foto: Mayr

Durch Höhlen zu verborgenen Wassern

Bei einer Höhlentour in die Kreidelucke führen wir Sie in die geheimnisvolle Welt des Karstes. Sonntag, 30. Dezember 2001, 14 Uhr, Dauer zirka zwei Stunden

Treffpunkt: Gasthaus Steyrbrücke in St. Pankraz

Kosten: Erwachsene öS 215,– / € 15,62, Kinder öS 110,10 / € 8,–

Mindestteilnehmer: zehn Personen

Ausrüstung: wasserfeste, griffige Bergschuhe, warme Kleidung, Trittsicherheit erforderlich

Info und Anmeldung: Nationalpark Zentrum Molln, Telefon 0 75 84 / 36 51

Foto: Mayr

Begleiten Sie Walter Stecher in den winterlichen Bodinggraben. Von einer geschlossenen Kanzel aus können Sie Rotwild aus nächster Nähe bei der Fütterung beobachten.

Am 21. Dezember 2001, 19. Jänner 2002, 2. Februar 2002, 16. Februar 2002, jeweils um 14 Uhr, Dauer zirka viereinhalb Stunden

Anmeldung und Treffpunkt: Nationalpark Zentrum Molln, Telefon 0 75 84 / 36 51

Kosten: Erwachsene öS 110,10 / € 8,– oder öS 165,10 / € 12,– mit Verköstigung (Glühmost und bäuerliche Schmankerl). Kinder öS 68,80 / € 5,– oder öS 110,10 / € 8,– mit Verköstigung. Familie öS 289,– € 21,– oder öS 440,30 / € 32,– mit Verköstigung.

Ausrüstung: warme Bekleidung, festes Schuhwerk, Fernglas!

Advent im Steyrtal

Steinbach an der Steyr

- Ein Dorfplatz wird zum Adventkalender:
  1. Dezember 2001 bis 6. Jänner 2002
- Krippen aus aller Welt:
  1. Dezember 2001 bis 6. Jänner 2002
- Kunsthandwerksmarkt:
  1. bis 24. Dezember 2001

Molln

- Weihnacht in den Bergen:
  21. Dezember 2001, 14 Uhr: geführte Winterwanderung zur Rotwildfütterung im Bodinggraben, Pferdeschlittenfahrten, Bratäpfel, Islandpferdereiten, Maultrommler – 19.30 Uhr: Konzert der „Florianer Sängerknaben" im Atrium des Nationalpark Zentrums

Ennser Hütte sucht Pächterpaar

Für die Ennser Hütte, 1.295 Meter, am Almkogel in Großraming wird ein verlässliches Pächterpaar ab Mai 2002 zur Vollbewirtschaftung gesucht.

Information bei:
Naturfreunde Enns
Herr Auracher
Telefon 0 72 23 / 866 97

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H. Download unter www.biologiezentrum.at

Der häufigste Baum im Nationalpark

Der Nationalpark Kalkalpen ist Österreichs Waldnationalpark. Was das Erscheinungsbild eines Waldes auf den ersten Blick prägt, sind seine Bäume. Die Häufigkeit von Baumarten, die wir heute im Gebiet des Nationalparks finden, ist wesentlich durch die Bewirtschaftung in den letzten paar hundert Jahren geprägt.

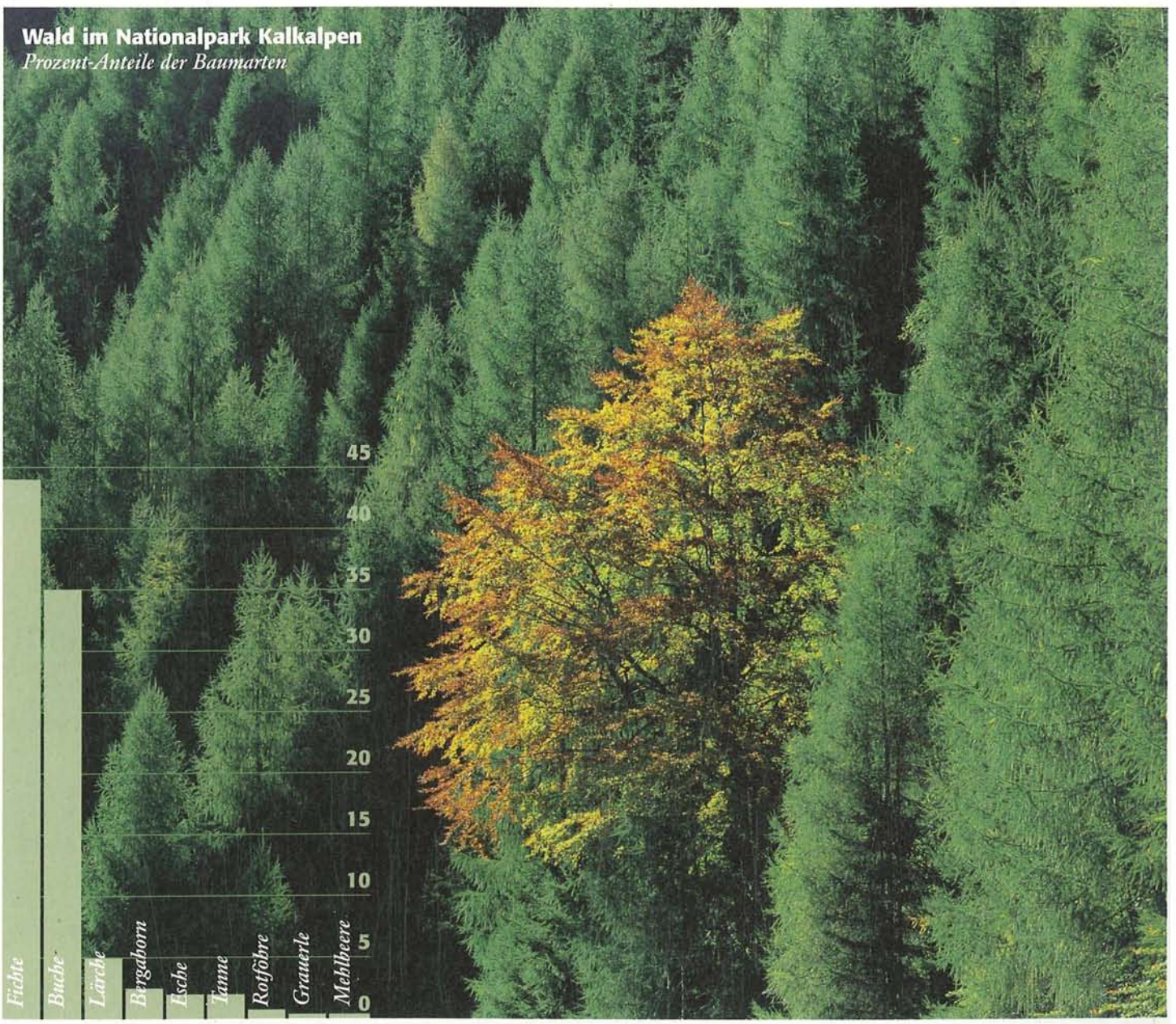
Forstwirtschaft, Jagd und Almwirtschaft haben einzelne Baumarten bevorzugt, beispielsweise die Fichte, andere benachteiligt, wie die Tanne und manche Laubhölzer.

Ein erstes vorläufiges Zwischenergebnis über die aktuellen Baumartenanteile ergibt die Naturraum-Stichprobeninventur. Auf einem Raster im Abstand von 300 Metern sind über den gesamten Nationalpark knapp 1.800 Stichprobenpunkte verteilt. Auf denen wird eine Vielzahl von Daten über den Boden und die krautige Vegetation erhoben und auch die Baumartenverteilung.

Nach einer Auswertung von beinahe zwei Dritteln der Nationalpark Fläche bietet sich folgendes Bild: Die Fichte dominiert mit knapp 45 Prozent vor der Buche mit etwas mehr als 35 Prozent. Die Tanne erreicht knapp zwei Prozent, Bergahorn und Esche liegen bei ähnlichen Werten.

Verglichen mit dem oberösterreichischen Durchschnitt wachsen im Nationalpark deutlich weniger Fichten (10 Prozentpunkte) und deutlich mehr Buchen (25 Prozentpunkte). Bei der Tanne gibt es kaum Unterschiede.

Text: **Bernhard Schön**
Foto: **Roland Mayr**

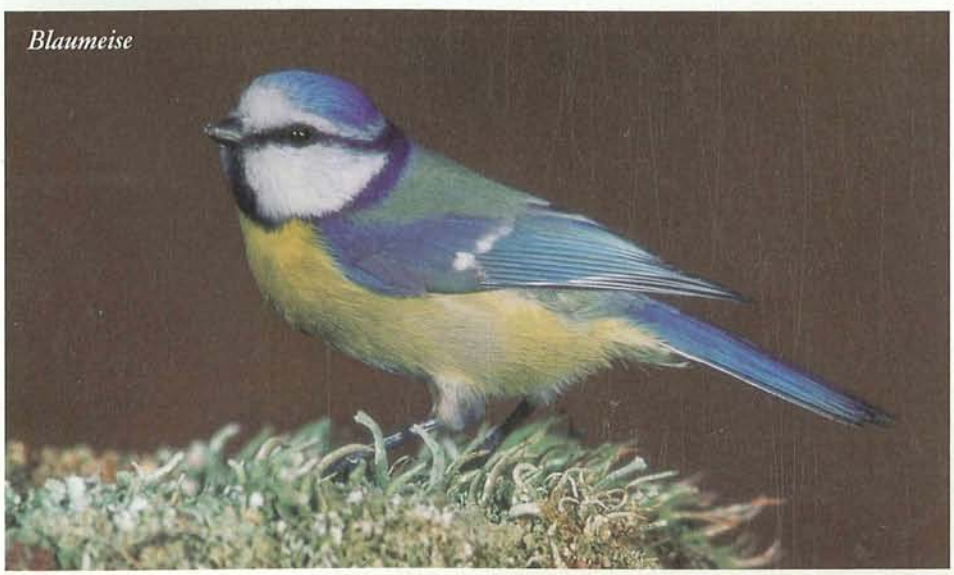


©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Weißstorch

Star

Foto: Pühringer


Blaumeise

Kriecherl, Bidling oder Ziparte?

Was liegt da in der Sonne? Das wollten wir im Herbst-Aufwind wissen. Die leuchtend gelben Kugeln am großen Bild sind Ziparten. Die blauen Kugeln am Ast sind Kriecherl. Und die rotgefleckten Pflaumen am kleinen Bild sind Bidlinge. Leicht zu kennen, weil sie als einzige gut vom Kern gehen.

Gewusst haben das viele unserer Leserinnen und Leser. Als Gewinner gezogen haben wir Maria Fachberger, Ternberg, Ing. Richard Jasenek, Klosterneuburg, Margit Mayr, Offenhausen.

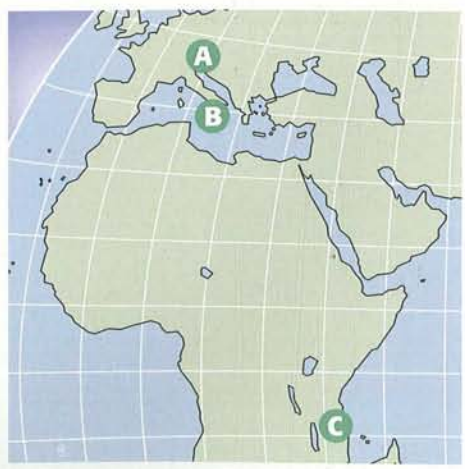
Ihnen schicken wir nach Erscheinen den druckfrischen Bildband „Verborgen im Bergwald".

Wer ist wo zu Weihnachten?

Zugvogel oder nicht? Und wo verbringt welcher Vogel die Weihnachtszeit? Das wollen wir wissen.

Schreiben Sie den Vogel und den Buchstaben aus der Landkarte auf eine Postkarte und schicken Sie uns diese bis 15. Jänner an den Nationalpark Kalkalpen, Nationalpark Allee 1, 4591 Molln.

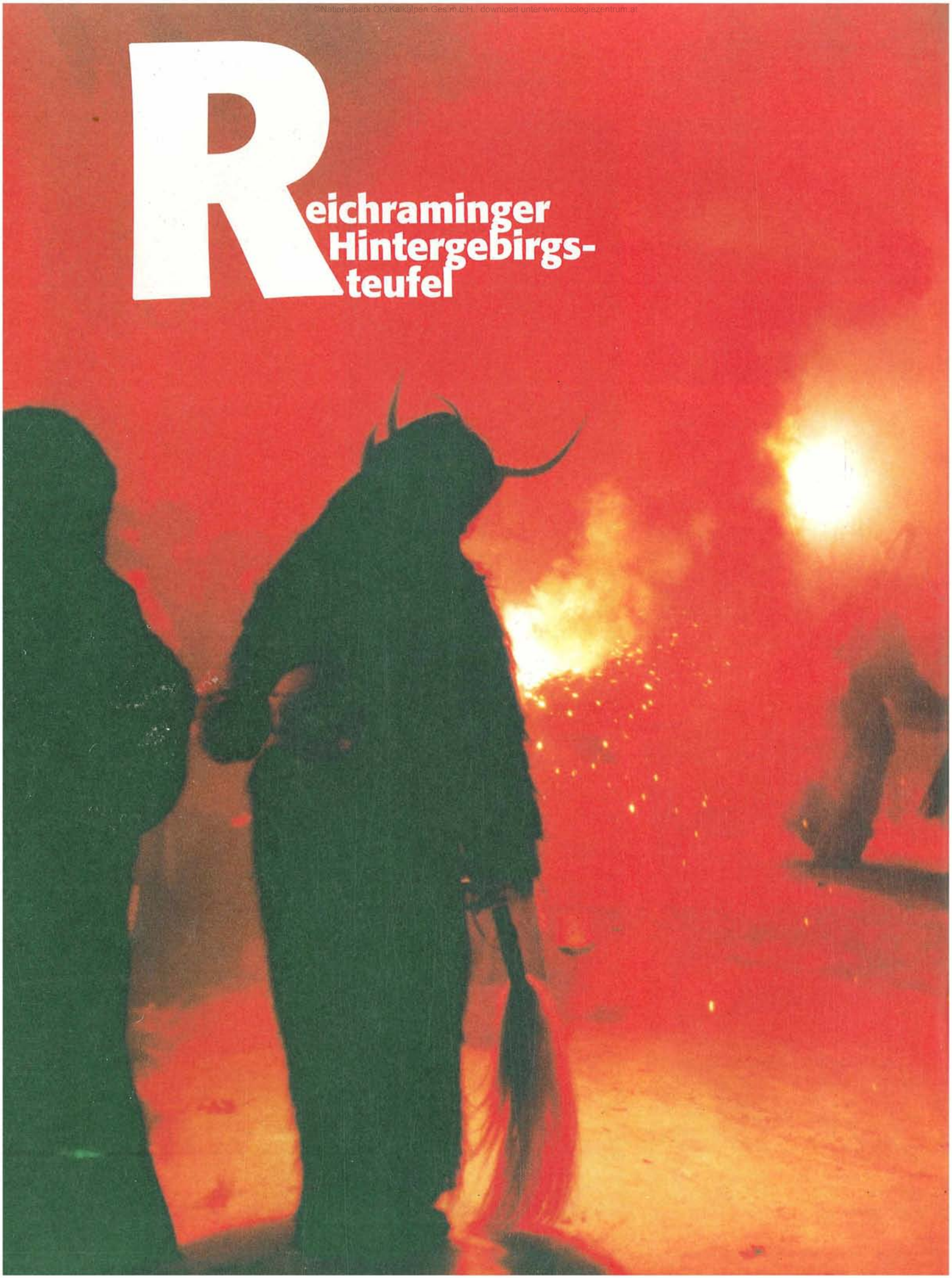
Zu gewinnen gibts diesmal feinsten Schlehenlikör von Bauern aus der Nationalpark Region.



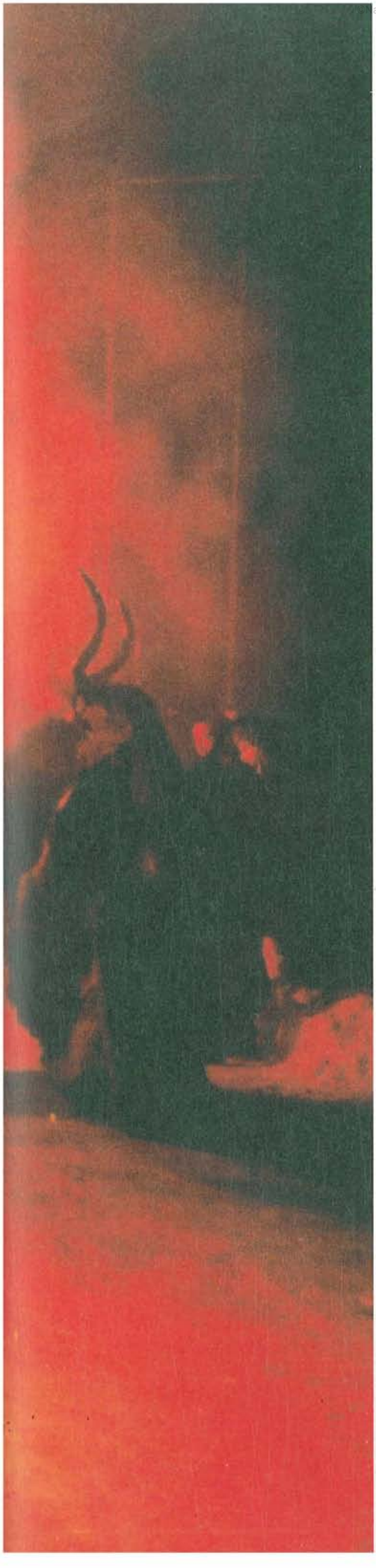
Text: **Franz Xaver Wimmer**
Fotos: **Roland Mayr**
Norbert Pühringer

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Reichraminger Hintergebirgs-teufel



Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at



Schön war die Nikolaus-Auffahrt in Reichraming: Der Michael Schwarzlmüller hat seine Pferde geschmückt, die Kutsche eingespannt und ist mit dem Nikolaus am Dorfplatz vorgefahren.

Aber irgendwas hat gestört: die Krampusse mit dem Gummigesicht und die Teufel mit den Plastikhörndln. Was wär, wenn die wie früher wieder Holzmasken hätten?

Fünf Burschen haben sich das nicht zweimal sagen lassen. Unter der Leitung des Reichraminger Künstlers Manfred Furtner haben sie sich Holzmasken geschnitzt: „Wir haben einfach drauflos geschnitzt und uns nirgends was angeschaut." 1993 war das.

Vier Jahre später haben sich ein paar Fußballer von der Seniorenmannschaft auch selber Masken geschnitzt.

Und wie die Reichraminger Teufeln dann in Schladming die Profis gesehen haben – die richtigen Perchten, ist ihnen der Gusto auf mehr gekommen. Beim Harry, einem professionellen Schnitzer in Mariazell, haben sich die Ennstaler zünftig ausrüsten lassen.

Der Harry hat jedem einen eigenen Charakter auf den Kopf geschnitzt. Masken aus Zirbenholz, jede zwischen fünf und sieben Kilogramm schwer. Dazu gehört noch ein Anzug aus Ziegenfell, der wiegt rund acht Kilo, ein Schellengurt und ein Ross- oder Kuhschweif.

„Zniachtl" dürfen keine hinter den Hintergebirgsteufeln stecken. Trotzdem sind die Teufel alles andere als eine Schlägertruppe: Bei den Veranstaltungen wird größter Wert gelegt auf diszipliniertes Verhalten aller Teilnehmer. Und wenn wo Kinder in der Nähe sind, werden die wilden Gesellen richtig zahm: Da hält einer schnell inne und schüttelt eine kleine Hand oder wischt eine Träne weg.

Nach jedem Auftritt sind die Hintergebirgsteufel aus der Nähe zu sehen, ohne Maske. Die können sich die Besucher anschauen und selbst aufsetzen. Wann gibts schon Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch mit einem Teufel?

Vielleicht hilfts ja heute wie früher: Mit dem Verkleiden in den Raunächten versuchen Menschen seit vielen hundert Jahren die bösen Geister auszutreiben.

Der Reichraminger Pfarrer Helmut Neuhofer schmunzelt über seine Teufel. „Solche Bräuche faszinieren, die lassen sich nicht verdrängen". Die Reichraminger Teufel laden ihn auch schon mal ein zum nächtlichen Treiben.

Das gibts heuer zu sehen

Am Freitag, 7. Dezember gegen 7 Uhr abends geht das Licht aus am Reichraminger Dorfplatz. Dicke Nebelschwaden ziehen durch die Straßen, bengalisches Feuer taucht den Platz in ein wahrhaft höllisches Licht.

Kapuzenmänner ziehen einen schweren Leiterwagen herein. Oben thront der Oberteufel und treibt seine Truppe mit der Peitsche an. Dahinter sorgt die Hexe mit ihrem Kessel für manchen Knalleffekt. Die Hintergebirgsteufel haben sich für heuer Verstärkung eingeladen: Aus Mariazell kommen die Höllteufel, aus Steinbach an der Steyr die Steyrtaler Perchten.

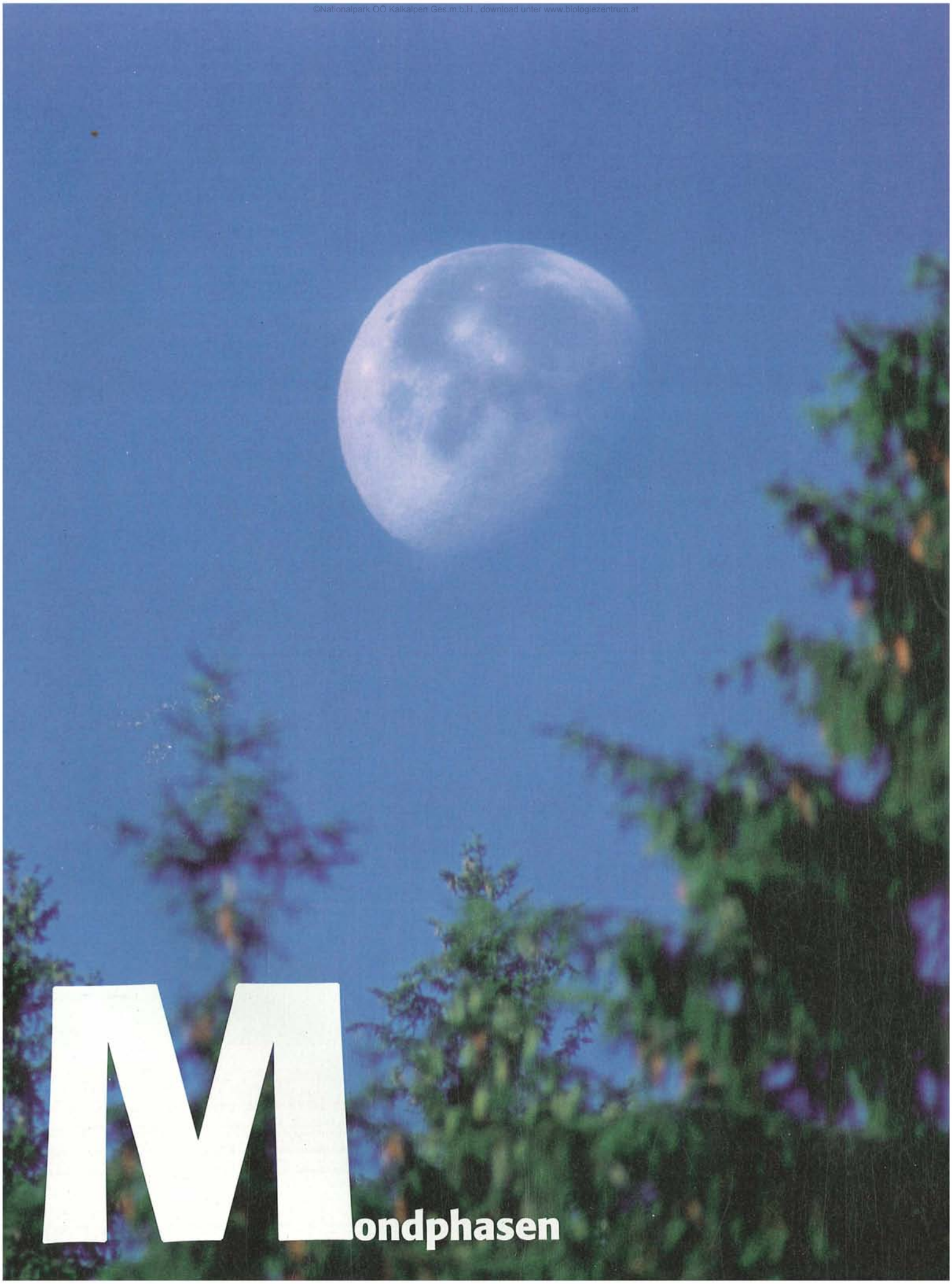
Und wenn dann das Spektakel vorüber ist, muss niemand gleich nach Hause: Rund um den Platz sorgen die örtlichen Vereine mit ihren Standeln für das leibliche Wohl.

Mehr über die Reichraminger Hintergebirgsteufel finden Sie im Internet: http://go.to/teufeln
Die Reichraminger informieren dort über ihre Auftritte und bieten gut ein Dutzend Links zu den bekanntesten Perchtengruppen und Passen im Alpenraum.
Die „Original Reichraminger Hintergebirgsteufel" kommen auch gern zu Ihnen: egal ob Nikolofeier, Adventmarkt, Perchtenlauf oder Ball. Die Hintergebirgsteufel versprechen ein unvergessliches Erlebnis.
Kontakt: Wolfgang Aschauer, Telefon 0 72 55 / 83 48, Siegfried Carbonari, Telefon 0 72 55 / 86 03, 0 676 / 426 13 45

Noch mehr Teufel gibts zu sehen in Steinbach an der Steyr: am 8. Dezember um 17 Uhr beim Perchtenlauf und am 5. Jänner um 17 Uhr bei der Perchten-Raunacht

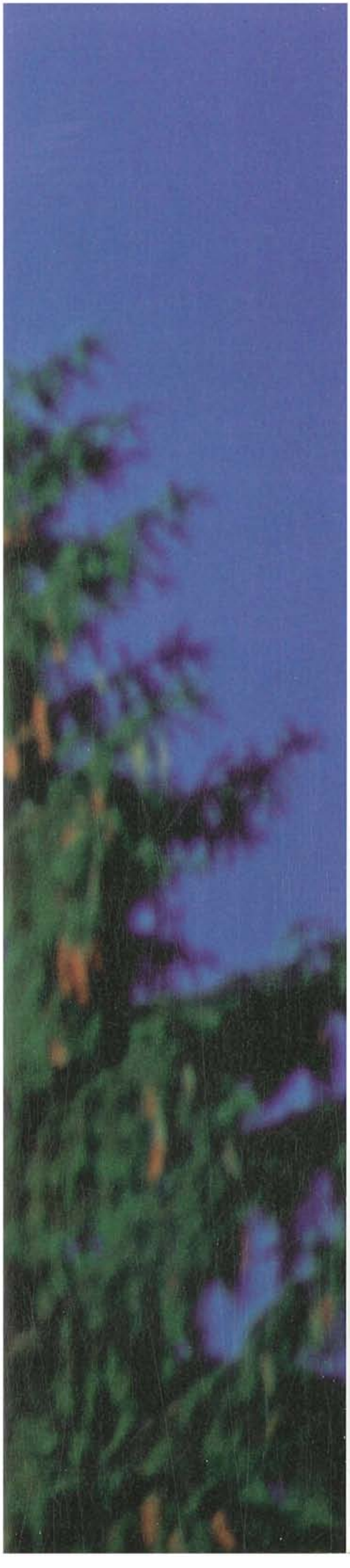
Text: **Franz Xaver Wimmer**
Fotos: **Manfred Grossauer,** Hintergebirgsteufel

©Nationalpark OO Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at



Mondphasen

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at



Still steht er am Himmel und kalt wirkt sein Licht, mal ist er kreisrund, mal nur als Sichel zu sehen, dann verschwindet er für ein paar Tage ganz – der Mond.

Sein Einfluss auf Mensch, Tier und Pflanze ist größer als so mancher wahrhaben will. Unsere Vorfahren haben ihn sehr genau beobachtet und die Erkenntnisse weitergegeben. So wurden früher Kamine aus Holz errichtet, sie versahen ihren Dienst ohne zu verbrennen. Hier hat man beim Schlagen des Holzes sehr genau geachtet auf die Stellung des Mondes im „Manderlkalender". Heute hat die Mondphase in erster Linie Bedeutung beim Schlagen von Bauholz. Hier achtet so mancher Häuslbauer auf die Stellung des Mondes oder bestellt „Mondphasenholz" beim Sägewerker oder Zimmerer für seinen Dachstuhl.

Besonders eignet sich die Zeit des zunehmenden Mondes im Zeichen des Fisches. Dann wird das Holz nicht von Schädlingen befallen. Das Sternzeichen Fisch taucht nur von September bis März im zunehmenden Mond auf.

Ideal ist der Christmonat, der Dezember, weil hier der Baum in Ruhe ist. Ab Fabian und Sebastian (20. Jänner) beginnt der Baum sich zu regen. Ein alter Spruch lautet: „Fabian und Sebastian lässt den Saft in die Bäume geahn."

Damit Holz nicht fault, sollte es während der letzten beiden Tage im März bei abnehmendem Mond im Zeichen des Fisches geschlagen werden. Diese Tage kommen nicht jedes Jahr vor.

Deshalb wurde früher einfach das Bauholz früh genug geschlagen, oder man wartete, bis die Mondzeichen günstig standen.

Es gibt auch Tage zum Ausweichen, und zwar der Neujahrstag, der 7. Jänner, der 25. Jänner, der 31. Jänner und der 1. und 2. Februar. Holz, das an diesen Tagen gefällt wird, fault nicht und wird mit der Zeit steinhart.

Das geschnittene Bauholz wurde auch einige Jahre abgelagert, die heute übliche Trockenkammer gab es damals noch nicht. Das Holz erhielt den der Umgebung angepassten Trocknungsgrad.

Holz für Brücken und Stege sollte bei abnehmendem Mond in einem Wasserzeichen (Fisch oder Krebs) geschlägert werden, es verfault langsamer, setzt keine Algen an und ist somit rutschfrei.

Nun aber zur stillsten Zeit im Jahr, und den Christbäumen: Fichten und Tannen behalten ihre Nadeln sehr lang, wenn sie drei Tage vor dem elften Vollmond des Jahres geschnitten werden. Das war heuer Montag, der 29. Oktober (Vollmond = 1. November).

Fichten sollten allerdings bis zum Aufstellen kühl gelagert werden. Sie verlieren ihre Nadeln trotzdem schneller als Tannen.

Foto: Mizelli

Beim Bäuerlichen Waldbesitzerverband gibts eine eigene Arbeitsgruppe zur Vermarktung von Mondphasenholz.

Hier erfahren Sie, welches Holz Sie wo erhalten:

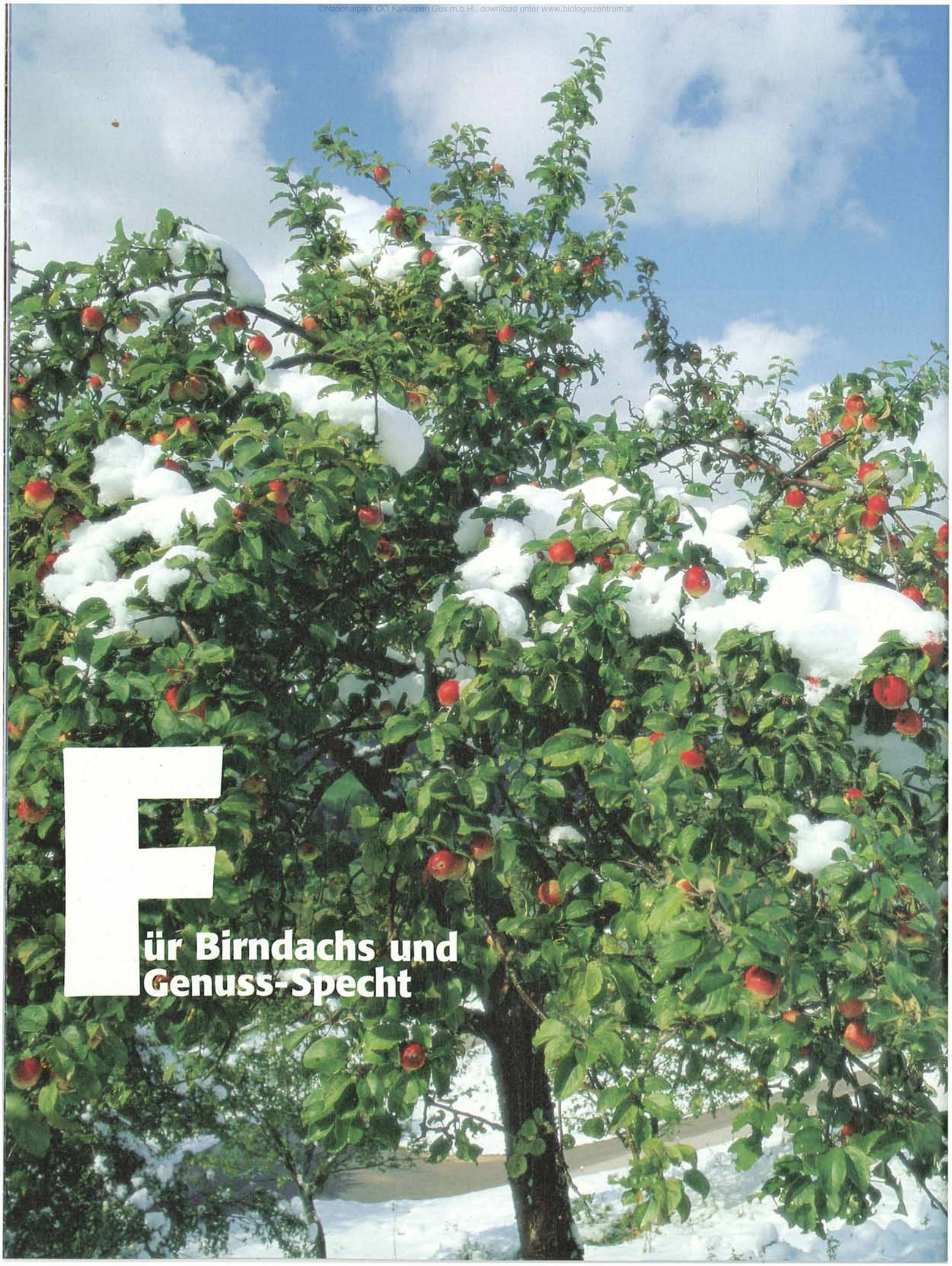
- die Adressen der Waldbesitzer, wenn Sie ganze Stämme wollen
- die Adressen von Sägewerken und Zimmereien
- die Adressen von Tischlern, die Mondphasenholz verarbeiten.

Die Adressenliste schickt Ihnen der Bäuerliche Waldbesitzerverband per Post oder per Mail als Excel-Tabelle, Telefon 0 732/69 02-1443.

Unter derselben Nummer können Sie auch einen Prospekt über Mondphasenholz anfordern.

Text: **Lambert Mizelli**
Fotos: **Roland Mayr**
Lambert Mizelli

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at



Für Birndachs und Genuss-Specht

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Beim Wandern im Nationalpark trifft man oft auf Zeugen ehemaliger menschlicher Besiedlung. Meist sind es Gebäude oder Reste davon. Manchmal aber auch alte Obstbäume.

Das Forsthaus Hinterrettenbach oder das Spanriegl zum Beispiel waren früher ganzjährig bewohnt. Die Förster und Berufsjäger in ihren abgelegenen Wohnhäusern versorgten sich nahezu selbst.

Rund ums Haus wurden einige Wiesen bewirtschaftet. Kühe oder Ziegen lieferten Milch, Schweine etwas Fleisch. Kartoffeln zum Essen und als Futter für die Schweine wurden angebaut. Ein Gemüsegarten lieferte das Notwendigste. Der umliegende Wald Heidel- und Himbeeren.

Äpfel und Birnen zum Essen und fürs Mostmachen lieferten die Obstbäume rund ums Haus. Zwetschken wurden in Dörrhütten für den Winter gedörrt.

Streuobstwiesen sind ein bedeutender Bestandteil unserer Landschaft. Auch im Nationalpark erhalten wir die letzten Reste dieser Wiesen.

Rund ums Forsthaus Hinterrettenbach gibt es noch fünfzehn Bäume. Beim Spanriegl fünfunddreißig – und im Bodinggraben zwanzig. Beim Forsthaus Hinterrettenbach und im Bodinggraben sind die Bäume heute im Schnitt sechzig Jahre alt, am Spanriegl noch wesentlich älter.

Es tut sich was in den Bäumen

Obstwiesen sind ein vielfältiger Lebensraum. Die Wiesen im Wechsel von Licht und Schatten der Bäume bieten Ameisen gute Lebensbedingungen. In der Rinde der Bäume verbergen sich kleine Insekten. Die sind Nahrung für Spechte und andere Vögel.

Der Specht nistet gern in alten Obstbäumen. Die Baumhöhlen dienen auch Siebenschläfern als Wohnung.

Auf den Blättern der Bäume leben Schmetterlingsraupen wie der in Oberösterreich gefährdete Pflaumenzipfelfalter. Das Obst selbst ist Nahrung für Krähen, Eichelhäher, Amseln und Drosseln. Bienen und Wespen erfreuen sich an den reifen Früchten.

Foto: Nationalpark Forstverwaltung

Gschmackig bis lang in den Winter

Auch größere Tiere wissen die Haltbarkeit von Obst zu schätzen. Birndachs sagt man im Volksmund, weil Meister Grimmbart nachts die Obstwiesen nach Leckerem absucht.

Knallrote Äpfel sind ein Genuss für Hirsch und Reh und bereichern den Speisezettel am Beginn der kalten Jahreszeit. Manche Sorten hängen lang am Baum. Durch Wind und Schnee, durch Gefrieren und Auftauen fällt immer wieder Obst zu Boden.

Schneiden vermeiden lautet eine alte Obstbaum-Pflegerweisheit. Trotzdem war es notwendig, die Bäume im Hinterrettenbach und am Spanriegl zu sanieren. Geholfen hat der Nationalpark Forstverwaltung der Bundesforste dabei der Maschinen- und Betriebshilfering der Bauern. Die kamen mit Leitern, Stabmotorsägen, Baumsägen ...

Die Profis wissen den günstigsten Schnittzeitpunkt und welche Obstsorte wie geschnitten gehört.

Besonderes Augenmerk haben wir dabei auf den Erhalt von Baumhöhlen gelegt. Die Äste wurden beim Spanriegl liegen gelassen – an einer Rotwildfütterung. Das Rotwild hat die schmackhafte Rinde abgenagt.

Bevor im Frühling die Vögel zu brüten beginnen, haben wir diese Asthaufen von den Obstwiesen an den Waldrand geräumt. Jetzt können Vögel ungestört ihr Nest bauen.

Im ersten Jahr nach dem Schnitt mussten sich die Obstbäume erst erholen.

Im zweiten Jahr haben sie in jugendlicher Frische geblüht. Viele Früchte waren der Lohn der Verjüngungskur.

Wenn auch Sie Ihre alten Obstbäume erhalten wollen, vermittelt Ihnen Hubert Rebhandl gerne Profis: Telefon 0 75 62 / 76 57.

Aus Alt mach Neu

Im Bodinggraben hat uns die Landwirtschaftliche Fachschule Schlierbach unter die Arme gegriffen unter der Führung von Ing. Mörwald. Um die alten Sorten zu erhalten, setzten die Schüler junge Wildlinge. Auf die wurden Zweige von den alten Bäumen gepfropft.

Text: **Bernhard Sulzbacher**
Fotos: **Roland Mayr**
Archiv Nationalpark Forstverwaltung

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Ranito – kein Frosch ist kleiner

Drückende Schwüle empfängt uns beim Verlassen des Flughafengebäudes. Es ist August und damit Regenzeit auf der größten Insel der Antillen. Die Mehrzahl der Urlauber verschwindet rasch in den Reisebussen großer Tourismusunternehmen.

Ich verhandle in einem stickigen kleinen Zimmer wegen eines Mietautos. Ein Ritual. Nach einer dreiviertel Stunde fällt meinem Gegenüber ein, dass er vielleicht doch einen etwas preisgünstigeren Kleinwagen zur Verfügung hat – anstelle des ursprünglich euphorisch beworbenen Geländewagens um 500 Dollar die Woche. Unsere zweite Kubareise kann beginnen.

Die Landschaft hier im Osten Kubas ist immer noch ein wenig wilder, ein wenig ursprünglicher als in den übrigen Landesteilen. Steil aufragende Gebirgsmassive bis knapp an die zweitausend Meter hoch waren lange Zeit ein Hindernis für eine Erschließung mit Straßen.

Auch heute noch befindet sich ein Gutteil der Verkehrswege in einem Zustand, der bei Fahrten über Land zumindest einen Hauch von Abenteuer aufkommen lässt. Vor überraschenden Begegnungen ist man auch auf einer vierspurigen Autobahn nahe der ehemaligen Hauptstadt Santiago de Cuba nicht gefeit: Ochsen- oder Pferdegespanne als Geisterfahrer auf der Überholspur sind keine Seltenheit.

Als Kolumbus 1492 als erster Europäer kubanischen Boden betrat, tat er es hier im Nordosten der Insel. In sein Tagebuch schrieb er, dass ihn zwei Dinge beeindruckten: die einzigartige Schönheit der Natur und die Friedfertigkeit der indianischen Ureinwohner.

Für die bedeutete die Begegnung mit den weißen Göttern den Untergang. 300.000 Indianer gab es zur Zeit von Kolumbus. Sie bauten Mais, Yukka, Maniok und Tabak an und hatten eine hochentwickelte soziale Kultur.

Knapp zwanzig Jahre nach dem ersten Kontakt mit den Spaniern lebten nur mehr ein paar tausend Indianer.

Zwei große Gebirgsmassive mit dem höchsten Berg Kubas, dem Pico Turquino, bilden das Rückgrat der Landschaft. Die einzigen Flüsse, die ständig Wasser führen, nehmen hier Niederschläge von bis zu 4.000 Millimeter pro Jahr auf – aus den Bergregenwäldern.

Die Gebirge wirken als Wetterbarriere: Auf der anderen Seite gelangen nur noch ein paar hundert Millimeter Niederschlag auf den Boden. Der ist karg, von Kakteen und Dornengestrüpp bedeckt.

Zurück auf die niederschlagsreiche Seite: Der Wald ist in Kuba heute auf acht Prozent der Fläche geschrumpft. Hier prägt er noch die Landschaft: Zum Teil als Urwald, zum Teil als Kulturlandschaft, die von Kleinbauern vielfältig genutzt wird. In den feuchten Berggebieten wachsen auch Kaffee und Kakao.

Am Meer wechseln atemberaubende Steilküsten mit Sandstränden, die dem Klischee der Karibik voll entsprechen: weißer Sand, im Wind sich wiegende Palmen, vor der Küste ausgedehnte Korallenriffe.

Unser Weg führt uns nach Baracoa, Kubas ältester Stadt an der Nordostküste mit rund 50.000 Einwohnern. Bei unserer ersten Reise 1998 haben wir hier Raul kennen gelernt, den Direktor eines Nationalparks, der nach dem berühmten Naturforscher Alexander von Humboldt benannt ist.

Der Nationalpark liegt inmitten eines Biosphärenreservates, eines in den

---

- *Linkes großes Bild: Diese Schnecke gibt es nur im Osten von Kuba.*
- *Oben: Mitarbeiter des Nationalpark Alejandro Humboldt mit Bernhard Schön*

Achtzigerjahren gegründeten Schutzgebietes. Das umfasst Landschaftsteile mit unterschiedlichen Naturschutzzielen: kleinflächig bewirtschaftetes Land der Kleinbauern, Urwaldreste und naturnahe Küstenbereiche. Ungefähr 15 Prozent der Landesfläche Kubas sind als Schutzgebiete ausgewiesen, darunter etliche Nationalparks.

Getroffen haben wir Raul in der Bibliothek Baracoas, einem kleinen mit Büchern gefüllten Raum, in einem im spanischen Kolonialstil gehaltenen Haus im Stadtzentrum. Ein eigenes Gebäude besitzt die Nationalpark Verwaltung nicht.

Das Wiedersehen ist herzlich. Stolz zeigt mir Raul ein Buch über Österreich in spanischer Sprache, herausgegeben von der Österreichwerbung. Auch ein Kapitel über Nationalparks kommt darin vor.

Ich habe ihm einige Exemplare nach meinem ersten Besuch geschickt, nach rund einem halben Jahr ist die Post offensichtlich angekommen. Ein Exemplar ist heiß begehrt im Unterricht einer Schule in Baracoa, sagt er.

Der Nationalpark Alejandro Humboldt ist von weltweiter Bedeutung für die Erhaltung der Artenvielfalt. Rund 6.500 Gefäßpflanzenarten gibt es in Kuba, etwa die Hälfte davon kommt nur hier vor. Die Region um den Nationalpark gilt als Wiege der kubanischen Flora und beherbergt einen Großteil dieser Pflanzenvielfalt.

Auch die Tierwelt hat einiges zu bieten: buntschillernde Papageien, urweltliche Leguane oder unzählige Insekten. Oder *ranito,* den kleinsten Frosch der Welt: Erst vor wenigen Jahren hat man ihn hier gefunden – eine Art, die ausgewachsen grad sechs Millimeter misst.

Den letzten Tag in Baracoa verbringen wir gemeinsam mit Nationalpark-Mitarbeitern in einer palmstrohgedeckten Hütte oberhalb einer traumhaften Meeresbucht. Neben der Hütte steht ein Schild mit der Aufschrift „centro de visitantes", auf Deutsch Besucherzentrum.

Mit dem Geld von den Spenden, die ich bei meinen Vorträgen über Kuba in Österreich gesammelt habe, hat Raul jedem Mitarbeiter ein Stück Seife und ein buntes Hemd gekauft. Fast vollzählig sind sie nun versammelt, um dieses Geschenk entgegenzunehmen.

Das Leben im Kuba von heute ist nicht einfach. Doch mehr als fünfhundert Jahre nach Kolumbus beeindruckt dasselbe: die Offenheit und Gastfreundschaft seiner Menschen und die verschwenderische Vielfalt seiner Natur.

- *Großes Bild rechts: Blühende Liane*
- *Oben links: Iguana, ein Leguan*
- *Oben Mitte: Baumfarn*
- *Oben rechts: Der Toa – einer der wenigen dauernd wasserführenden Flüsse Kubas*

- *Oben Mitte: Hibiskus*
- *Oben rechts: Bernhard Schön mit dem Direktor des Nationalpark Alejandro Humboldt*
- *Unten links: Ein Amazonas-Papagei, der nur im Osten Kubas lebt*
- *Rechts Mitte: Boa*

Text und Fotos: **Bernhard Schön**

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Heuhunger und Wissensdurst

Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Zu Besuch bei der Wildbeobachtungsplattform im Bodinggraben.

Eine Gruppe von Nationalpark Besuchern wandert gut verpackt in warme Kleidung im tief verschneiten Bodinggrabental. Entlang des leise murmelnden Plöttenbachs geht es in Richtung Rotwildfütterung Hillerboden. Vorbei an gespenstischen Grauerlenwäldern immer näher den imposanten Nordabstürzen des Sengsengebirges zu.

Nationalpark Förster Walter Stecher, der das „Rudel" anführt, deutet auf eine apere Stelle im verschneiten Steilhang und reicht einem Besucher sein Fernglas. Dort äsen einige Gams und schlagen mit den Vorderläufen den Schnee von den Grasbüscheln.

Nach zweihundert Metern durch die Dickung und halbstündigem Wandern stehen die Besucher vor einem überdimensionalen Hochstand aus Lärchenholz. Dieser Hochstand entpuppt sich als urgemütliche holzvertäfelte Hütte, mit Bänken wie in einem Theater. Geheizt und die Vorderfront aus Isolierglas. Dreißig Personen können dort Platz nehmen, sich unterhalten, und auch die Kinder brauchen nicht allzu leise sein. In rund hundert Metern Entfernung steht die Rotwildfütterung Hillerboden. Am Futterplatz liegen Rüben, die Raufen sind voll mit bestem Wiesenheu.

Am tief verschneiten Gegenhang tauchen die ersten Hirsche auf, äugen gespannt auf die Rüben, und das Wasser rinnt ihnen im „Äser" zusammen.

Jetzt beginnt ein Rennen und langsam füllt sich der Platz mit Hirschen, Tieren und Kälbern. Bis zu 80 Stück Rotwild holen sich hier Tag für Tag ihr Überwinterungsbrot, vom 1. November bis zum 30. April.

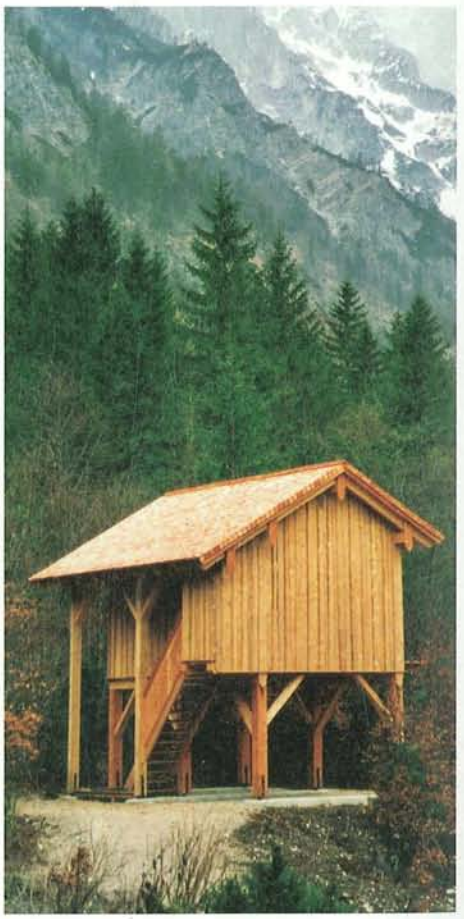
Während die Besucher gebannt auf das geschäftige Treiben schauen, erzählt der Nationalpark Förster über Biologie, Lebensraum und interessante Details aus dem Leben der Wildtiere.

Nach einer Stunde, wenn bei den Hütteninsassen der Wissensdurst und beim Rotwild der ärgste Hunger gestillt ist, verlässt die Gruppe leise die gemütliche Bleibe. Um einige Eindrücke reicher geht es talauswärts.

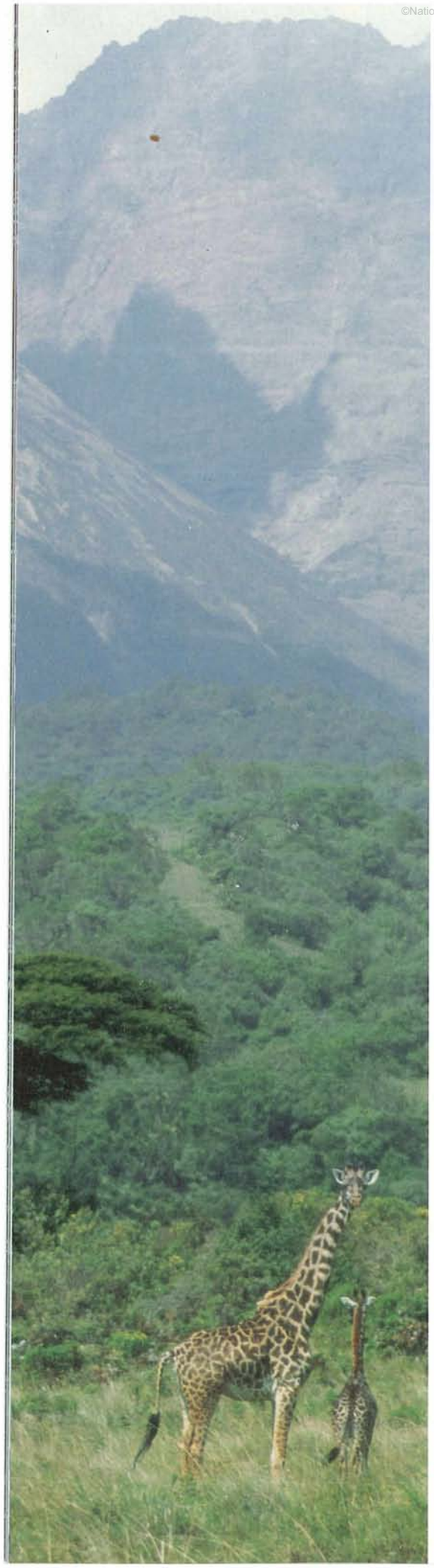
Auch Sie können Walter Stecher zu den Hirschen im Bodinggraben begleiten.
Die Termine finden Sie auf Seite 16.

Fotos: **Roland Mayr**
Walter Stecher

Foto: Mayr



©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at



Von lieblichen

Hast du schon mal beobachtet, wie ein Huhn mit schief gelegtem Kopf ein Insekt im Gras oder einen Regenwurm anschaut?

Wie ein Insekt im Gras bin ich mir vorgekommen, aber es waren keine Riesen-Hühner in irgendeinem Fantasy-Park, die da mit schief gelegten Köpfen auf mich Zwergin runtergeschaut haben, sondern leibhaftige Giraffen!

Das war mitten in Afrika, in Tansania, im Arusha-Nationalpark, am Fuß eines erloschenen Vulkans, des Mount Meru.

Don't worry, old boys!

Wenn man in Afrika nicht nur vom Geländeauto aus, sondern zu Fuß wilde Tiere beobachten will, nimmt man einen Guide mit, der gleichzeitig Wildhüter ist und ein Gewehr dabei hat – falls einer von den großen schwarzen Büffeln erschrickt und uns über den Haufen rennen will.

Das kann passieren, weil die Büffel nicht besonders gut sehen – unserem Guide, David, ist es aber noch nie passiert. David redet die Büffel nämlich schon von weitem freundlich an: „Hey, old boys, don't worry!" – so konnten wir ihnen so nah kommen, dass wir ihre mächtigen schwarzen Köpfe mit den geschwungenen Hörnern und dem breiten Stirnschild sehen konnten, als sie schützend ihre Kinder in die Mitte der Herde nahmen ... don't worry ...

Medizin von der Wiese

David kennt sich nicht nur mit den Tieren in seinem Nationalpark aus, sondern auch mit Pflanzen. Von einer, einem Nachtschattengewächs wie unsere Tomaten, Kartoffeln und Tollkirschen, erzählt er gleich drei interessante Sachen. Die Pflanze wächst nur da, wo viele Huftiere weiden, weil die Früchte zertreten werden müssen, um keimen zu können.

Aus den Wurzeln kocht man einen Tee gegen Bauchschmerzen, die gelben, tomatenähnlichen Früchte kann man zerquetschen und kleine Wunden damit desinfizieren. „Und das sind keine Märchen für Touristen", sagt David, „das hab ich alles selber ausprobiert!"

Giraffen vor dem Mount Meru

Die Lieblichen

Ich hab mal gehört, Giraffe heiße „die Liebliche". Ob das jetzt stimmt oder nicht, passend ist es auf jeden Fall. So ruhig und elegant sind ihre zeitlupenhaften Bewegungen, so federnd ist ihr Gang, so sanft blicken ihre großen dunklen Augen mit den langen, dichten Wimpern.

Ihr braun-orange-schwarz-netzgemustertes Fell strahlt in der afrikanischen Nachmittagssonne – in keinem Zoo der Welt kann es so schön aussehen!

David erzählt uns, dass man Giraffen-Männer und -Frauen an den Hörnern unterscheiden kann, und wir üben uns in dieser Kunst. Giraffen tragen fellüberzogene Knochenzapfen auf der Stirn, die in einem dunklen Haarbüschel enden. Bei den weiblichen Giraffen sind diese Büschel deutlich zu erkennen, die Männer haben sie sich meist bei Rangordnungs-Auseinandersetzungen abgewetzt.

Außerdem haben die Männer noch ein drittes Horn mitten auf der Stirn. Kannst du es auf den Fotos erkennen? – Ja, so nah waren wir bei den Giraffen, mitten zwischen ihnen sind wir rumgelaufen, langsam und vorsichtig, dass wir sie nicht beunruhigen und bei der Siesta stören.

Platz der Geister

Weiter wandern wir durchs dornige Gebüsch, das Lieblingsfutter der Giraffen, bis wir zu einer düsteren Schlucht im schwarzen Vulkangestein kommen. An ihrem Ende stürzt ein weiß-stäubender Wasserfall aus einer schmalen schwarzen

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Giraffen und fleißigen Lieschen

Rinne herab. Die Massai, das Nomadenvolk der Steppen auf der anderen Seite des Mount Meru, verehrt diesen Platz als Wohnung der Geister. Ich bin sicher, die Massai haben Recht. Wir wandern wieder hinaus in die Sonne, auf schmalen Pfaden, begleitet von einer lärmenden Pavian-Horde.

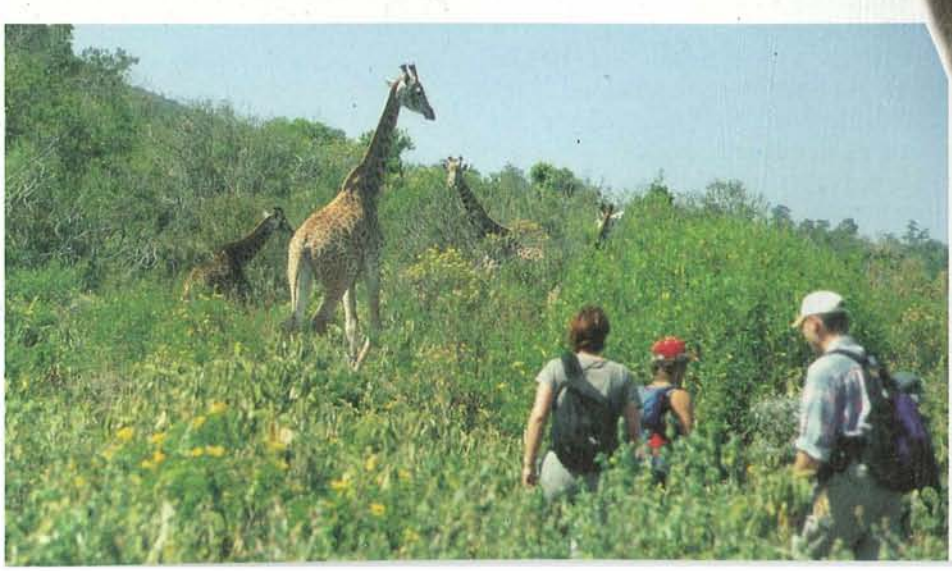
Dann treten wir in den Dschungel ein, wo David uns die Guerezas zeigen will, die Kleideraffen mit dem seidigen, langen schwarz-weißen Fell. David strahlt übers ganze Gesicht, als er sie (was uns nicht wundert) genau dort findet, wo er sie vermutet hat. Eine Mutter mit einem ganz kleinen, weißen Baby ist auch dabei.

Susanne und Lieschen

Nicht nur Nesseln gibt es hier, viele Pflanzen wirst du aus dem Blumentopf kennen: Die Schwarzäugige Susanne zum Beispiel, hier rankt sie sich im Unterholz der Sonne entgegen. David kennt sogar ihren deutschen Namen und findet, dass er verdammt schwer auszusprechen ist. Wir wollen ihm „Fleißiges Lieschen" beibringen, die gibts hier nämlich auch, aber das ist ihm dann doch zu arg – flei-ss-i-g-es Lie-s-schen – ... uns geht es mit den Suaheli-Namen auch nicht besser!

Dik-Diks und der höchste Berg Afrikas, David hat so viel zu erzählen: von der dreieckigen Drachenspinne in ihrem Netz, von Touristen, die sich vor ihr fürchten, von süßen Früchten, hoch oben in den Dschungelbäumen, die afrikanische Kinder genauso gern essen wie Guerezas und Kolobus-Affen ...

Er zeigt uns dunkelbraune Perlen am Ende eines Grashalms, die Markierungsstellen der Dik-Diks, kleiner Antilopen, kaum größer als ein Feldhase, mit aufmerksamen großen, dunklen Augen. Darüber, dass wir jetzt wirklich zurück müssen, tröstet uns nur hinweg, dass hoch über den Wolken wie eine Fata Morgana der Kilimandscharo schwebt, der höchste Berg Afrikas, gletscherweiß glänzend und unwirklich schön, hoch und nah. Danke, David, dass du uns das alles gezeigt hast!



Text und Fotos: **Sybille Kalas**

©Nationalpark OO Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Komm süßer Frost

Gelesen haben wir alle schon einmal von der Schlehe. Draußen in einer Hecke finden würden sie schon weniger. Und gekostet hat sie fast niemand. Und wenn, dann nur einmal.

Die blau bereiften Schlehen-Kugeln ziehen den Gaumen zusammen, dauerhaft. Herb schmecken sie und ziemlich sauer.

Dabei hätten wir nur noch ein paar Tage warten müssen: Nach den ersten Frösten werden die Schlehen süßer, verlieren ihren zusammenziehenden Nachgeschmack.

Acht Monate hats gedauert, bis die Schlehen reif geworden sind: Im Frühjahr blüht der Strauch, noch bevor die Blätter austreiben. Schnell fallen die weißen Blütenblätter ab und dann ist lang nichts mehr zu sehen von der Schlehe.

Die sparrigen dunklen Äste mit den langen Dornen und den kleinen Blättern fallen kaum auf. Wo Vieh weidet, beißen die Kühe die jungen Triebe zurück bis aufs Holz. Da dauerts oft Jahrzehnte bis so ein Strauch Früchte trägt.

Wildrosen und Weißdorn wachsen schneller als die Schlehe. Wo sich aber einmal ein Schlehenstrauch breit gemacht hat, kommen schnell weitere: Die Schlehe bildet Wurzelsprosse und siedelt gern in richtigen Kolonien.

Dort zahlt sich das Schlehen pflücken aus: Gut frostgereifte Schlehen schmecken säuerlich süß und erfrischen und haben einen feinen Pflaumen-Duft. Am besten kommt der zur Geltung im reinen Schlehen-Brand.

Wer aber nicht tage- und wochenlang zwischen Schleh-Dornen stecken will, ist mit Schlehen-Likör besser beraten. Dafür tun es schon ein paar Handvoll Früchte.

Genau so wie für Schlehensauce

1 kleine Zimtstange
1/2 Sternanis
800 ml Wasser
250 g Honig
500 g reife Schlehen
80 g Haselnüsse

Zimtstange und Sternanis auf kleinem Feuer in einer trockenen Pfanne braun rösten, in der Kaffeemühle oder im Mörser fein mahlen.

Das Wasser und den Honig mit den Gewürzen aufkochen und über die Schlehen gießen. Zugedeckt 24 Stunden ziehen lassen, abgießen und die Beeren durch ein feines Sieb drücken (die Kerne bleiben zurück).

Den Schlehensaft nochmals aufkochen und heiß in saubere Gläser füllen.

Gläser sofort verschließen, auf den Kopf stellen und erkalten lassen.

Mehr Schlehen-Rezepte finden Sie im Buch von Paul Pfyl und Heinz Knieriemen
Vogelbeere, Schlehe, Hagebutte
Die besten Rezepte
AT-Verlag, öS 145,–/€ 10,54.
Erhältlich im Buchhandel

Wenn Sie ein schnelles wohlschmeckendes Geschenk suchen – Heckenschnäpse gibts bei folgenden Bauern rund um den Nationalpark: In Vorderstoder bei Franz Antensteiner, Telefon 07562/7092 und Rudolf Lang, Telefon 07563/5078, in Hinterstoder bei Johann Pernkopf, Telefon 07564/5332 und Johann Prieler, Telefon 07564/5344, in Klaus bei Gertraud Baunreiter, Telefon 07585/288, in Reichraming bei Josef Buchriegler, Telefon 07255/8218, in Weyer bei Franz Fösleitner, Telefon 07355/7098.

In besonders milden Gegenden könnten Sie die Schlehe mit dem giftigen Kreuzdorn verwechseln. Der Unterschied: Schlehen sind dunkelblau und hell bereift und messen ein bis eineinhalb Zentimeter. Die Kreuzdorn-Früchte sind glänzend schwarz und höchstens einen Zentimeter groß.

Text und Fotos: **Franz Xaver Wimmer**

©Nationalpark OÖ Kalkalpen Ges.m.b.H., download unter www.biologiezentrum.at

Unser Frühlingsheft erscheint im März

Der Schnee wird sich da erst langsam zurückziehen. Zeit vielleicht für ein paar Schitouren. Zeit vielleicht für einen Besuch in Molln. Ende März öffnet das Nationalpark Zentrum wieder seine Pforten. Oder Sie warten auf die Schneeschmelze und wandern hinauf auf die Ebenforstalm. Der Rundweg „Wollgras, Alm und Wasserschwinde" ist im Frühjahr besonders schön.

Foto: Wimmer

Als Bewohner von Grünburg, Klaus, Laussa und Steinbach am Ziehberg erhalten Sie die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift diesmal gratis zum Schmökern und Gustomachen. Wenn Sie „Natur im Aufwind" in Zukunft beziehen wollen, so senden Sie uns bitte die mit Namen und Adresse ausgefüllte Bestellkarte. Das Abonnement kostet öS 150,– / € 10,90 pro Jahr.

P.b.b. · An einen Haushalt · Verlagspostamt: 4591 Molln · Nr. 01Z023351G

hier abtrennen

Bestellkarte *Bitte in Blockschrift ausfüllen!*

für Nationalpark Shop und Nationalparks Austria-Artikel

Artikelbezeichnung	Größe	Farbe	Stück	Preis

Bitte ankreuzen Alle Preise in ATS inklusive 10% Mehrwertsteuer zuzüglich Porto und Verpackung.

☐ **Ich bestelle ein Aufwind-Abonnement** ATS 150,– / € 10,90

E-Mail: nationalpark@kalkalpen.at

Datum

Unterschrift

Name und Anschrift
falls anders als angegeben:
(Bitte in Blockbuchstaben)

Bitte ausreichend frankieren

NATIONALPARK KALKALPEN

Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H.

Nationalpark Allee 1
A-4591 Molln

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: 38_2001

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Natur im Aufwind 1-35